

Eugen Huber

## **Briefe an die tote Frau**

Band 2

1911: Juli

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.7>

## Juli 1911

1911: Juli Nr. 157

[1]

B. d. 1. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Als ich gestern Abend schon zur Ruhe gehen wollte, erinnerte mich Marieli daran, dass es der letzte sei. Ich ging also nochmals über die Kasse, brachte ihm das Monatsgeld u. rief Sophie ins Kabinet, um ihr den Lohn zu übergeben. Bei ihrem Schweigen fragte ich sie dann direkt, was sie nun in Betreff ihrer Knaben – von ihren Zweifeln betr. die Anstalt Brünnen habe ich Dir früher erzählt – beschlossen habe. Denn da die Probezeit bis zum 1. August ablaufe, müsse sie sich nun bald entscheiden. Da sagte sie tonlos, sie nehme beide Knaben weg. Den Gottfried gebe sie für 120 Fr. einem Vetter in Boltigen, einem wohlhabenden Bauern, u. mit dem Kleinen gehe sie zu ihrer Schulfreundin, Frau Stucki, die an der Neuengasse eine Kostgängerei hält, während ihr Mann einen guten Verdienst als Maurer habe. Dort erhalte sie 40 Fr. Lohn u. könne den Karle mitnehmen u. zwar wünsche sie schon vor Ende Juli zu gehen. Ich entgegnete, wenn sie dieser Entschluss nur nicht reue. Im übrigen solle sie gehen. Sie entfernte sich. Ich sagte Anna u. Marieli noch nichts von der Sache, ich wollte über Nacht selbst erst klarer werden. Was würdest Du mir raten? In der Nacht kam mir der Gedanke, am Ende sei es doch besser u. bräver, sie den Jungen kommen zu lassen. Am Morgen beim Aufstehen war ich wieder anderer Ansicht. Ich konnte

dann früh vor dem Café sie schnell noch fragen, ob es ihr Ernst sei mit der gestrigen Bemerkung. Sie sagte da, sie

[2]

gewiss aus keinem andern Grunde, sie gehe furchtbar ungerne, u. ich entgegnete, ich werde noch einmal mit ihr darüber sprechen. Dann legte ich Marieli u. Anna die Sache vor. Sie waren so unsicher als ich. Nur das ist sicher, dass wir alle vor dem Wechsel uns scheuten, u. auch nicht gleich Schritte zum Ersatz einleiteten. Anna bemerkte auch, Sophie mache ihre Sache seit einigen Tagen ganz besonders gut. Im Winter hat sie auch den Ofen gut besorgt. Item, ich erhielt von den beiden wenig Belehrung. Mit der Vieruhrpost kam dann ein Briefchen von Verwalter Dähler, worin er mir in einer Einlage einen Brief Sophies zustellt mit der Bemerkung, die arme Frau soll es sich doch sehr überlegen. Die Einlage aber lautete, dass Sophie vom 1. August aber für die Knaben wieder selbst sorgen werde, sie halte es nicht aus ohne sie, sie sei fast schwermütig geworden. Jetzt muss es sich also entscheiden. Ich will diesen Abend noch mit ihr reden.

Um sechs war Guhl bei mir, mit vielen schwierigen Rechtsfragen. Ich konnte ihm standhalten. Dagegen war es mir dann nicht mehr möglich an Hoffmann zu telefonieren, wie ich vor hatte.

Um halb elf kam Redaktor Welti zu mir. Wir unterhielten uns zwei Stunden über politische Fragen. Er betrachtet nachgerade ebenfalls Comtesse als ein gefährlicher Mann, der uns schwer compromittieren könnte mit seinem Deutschenhass. Von Rossel denkt er wie ich. Mir geht es nun so, dass ich wirklich eine tiefe Abneigung gegen Rossel verspüre. Es kommt mir nachgerade vor, dass ich ihn fast wie wenn er schwarz wäre betrachte: ein Nigger in seinem Wesen, u. zwar mit all den Qualitäten, die uns die Rasse so unsympathisch machen. O dächte ich doch anders!

[3]

Der Besuch Weltis galt übrigens dem OR., über das ich ihm meinen Standpunkt: Ablehnung aller Interessentendenzen bei der Revision u. daraus entspringende negative Haltung im Gegensatz zu positiven beim ZGB! Vielleicht weiss er für die Zeitung daraus etwas zu machen.

Welti erzählte mir eine schaurige Geschichte die er von Winkler vernommen, der davon natürlich mit Behagen erzählt. Beim letzten Diner, das die Diplomaten dem Bundesrat gegeben, u. zu dem auch die Direktoren der internationalen Ämter geladen, habe der belgische Gesandte beim Café Hans Weber gefragt, wie es ihm behage, worauf dieser entgegnet, es sei ja keine Musik dabei gewesen. Der Gesandte habe bemerkt, es lieben aber nicht alle die Tafelmusik u. Weber geantwortet, er liebe sie, aber er wisse, die Diplomaten haben dafür eben kein Geld. Sprachs und der Gesandte drehte sich um u. liess Weber stehen. Dann aber ging jener zum Botschafter, dieser beschwerte sich beim Bundespräsidenten, u. Ruchet liess Weber kommen u. machte ihm Vorstellungen. Wenn das wahr ist, so haben wir den ganzen groben Hans Weber. Er hat die Tendenz immer gehabt, sich bei Einladungen rüpelhaft aufzuführen. Ich erinnere mich an einen Abend, den ich 1875 mit ihm bei Stadtpräsident [Rainer?] zubrachte. Er hat dort der Frau Präsident fest ins Gesicht gesagt, sie sei aber vollbusig. Item, gescheit ist er doch, das musste ich bei meinem letzten Besuch wieder denken. Er hat nur keine, auch keine nachträgliche Kinderstube gehabt, u. wechselt grob mit gescheit oft allzuleicht.

Sonst arbeitete ich heute an der R'geschichte, was mir Zeit verblieb, schrieb zu der Diss. Mohr das Gutachten u. dachte

[4]

nach, was ich zu machen habe. Es war sonnig, heiss, wolkig, föhnig, abwechselnd, u. jetzt blitzt u. donnert es. Ich will schliessen, die Zeitungen lesen u. dann vielleicht noch mit Sophie reden. Darüber aber schreibe ich Dir dann morgen.

Lebewohl, mein Lieb u. sei mit mir! Ich bin  
Dein allzeit getreuer  
Eugen

**1911: Juli Nr. 158**

[1]

B. d. 2. Juli 1911.

Mein liebstes Herz!

Gestern Abend habe ich also richtig noch mit Sophie gesprochen. Marieli u. Anna erhoben keinen Widerstand mehr u. so erklärte ich ihr also, dass ich den Versuch wagen u. ihr gestatten wolle, den kleinen Karle zu uns ins Haus zu nehmen. Er werde mit seiner Mutter in der Küche essen u. sei überhaupt auf sie angewiesen. Sie aber soll dann mit mehr Liebe u. Herz beim Hause sein u. sich desselben mehr als bisher auch mit innerem Anteil annehmen. Sie nahm die Sache sehr recht auf u. erklärte, sie werde gewiss anders, sie werde jetzt glücklich sein, wenn sie nur dem Kleinen in die Augen schauen, ihn um sich haben könne. Ich hoffe, dass damit dem Kleinen – der grosse kommt nach Boltigen – ein Segen bereitet, u. für das Haus u. mich der treue u. tüchtige Dienst gesichert werde, den ich so sehr nötig habe, namentlich wenn es jetzt dann doch dazu kommen wird, dass Marieli für vier bis fünf Monate in Italien sein wird. Ich hatte ein Grauen davor, wieder an eine ungenügende Besorgung von Haus u. Küche u. Heizung denken zu müssen. Geht's

jetzt so, so hält es dann auch, wie ich hoffe, auf Jahre, so lange als es für mich überhaupt zu halten hat. Und dabei wird doch noch ein Stück dessen gerettet, was ich im ersten Moment Sophie gegenüber als richtig empfunden hatte.

[2]

Ich schrieb am Vormittag einige Briefe, u. a. auch an Dähler, der mir mitgeteilt hatte, dass Sophie ihm geschrieben, sie werde die Kinder auf 1. August – Ablauf der Probezeit – zurücknehmen. Das andre war Fachliches. Dann kam Ernst Brenner, um mich über ihre Teilung zu consultieren. Er erzählte, dass es seiner Mutter recht ordentlich gehe. Er selbst war sehr munter. Endlich zwischen fünf u. sechs war Walter B. – in weissem Flanellgewande – bei mir. Seine Frau hat heute Vormittag in einem Privatkonzert der Schüler der Frau Schneider-Kupferschmied – gespielt u. er sagte, es sei nicht gut gegangen. Seine Frau habe zu viel geschwitzt, die Finger seien auf den Tasten ausgeglitten u. das Lorgnon heruntergefallen. Marieli war gestern mit Frau Prof. in der Hauptprobe zum selben Anlass, u. da viel es ihm auf, dass jedesmal wenn Frau Prof. falsch gespielt, sie der Frau Schneider einen Vorwurf machte, den diese, die sonst als sehr untraitabel bekannt sei, gelassen hingenommen habe. Es ist möglich, dass dies als Schlüssel zum Verständnis des Tones in gewissem Berner Milieu ist: Wenn man tut, wie sie, so werden sie traitabel. Und die Unfeinheit der Frau des feinen Mannes wird dann corrigiert. Übrigens sagte Marieli wieder, sie komme kein einziges Mal mit Frau Professor zusammen, ohne dass irgend ein unfeines Wort falle. Nur werde das dann durch das übrige mehr oder weniger erträglich. Denn gescheit ist sie zweifellos u. leistungsfreudig. Dass sie dabei dann sich die Sachen immer für sich günstig auffasst u. in Erinnerung behält, das entspricht ganz ihrem Temperament. So z. B. erzählte sie neulich Marieli, sie möge Stämpflis nicht leiden. Vor Jahren seien Burckhardts mit uns dort zum Nachtessen gewesen, u. auf dem Heimweg habe sie zu Dir bemerkt, wie widerwärtig ihr der Abend gewesen u. s. w. u. Du seist ganz einverstanden gewesen.

[3]

Ich besinne mich sehr wohl, dass Frau Burckhardt in jener Gesellschaft sehr abfiel u. sich höchst unbehaglich fühlte, während Du von der feinen Art sehr angenehm berührt warst. Ich besinne mich auch, dass Du mir sagtest, Frau Burckhardt habe auf dem Heimweg gesagt, es sei schade um die Zeit u. s. w. Aber betr. Deine Zustimmung war das Gegenteil der Fall. Du fandest das Auftreten der Frau Burckhardt sehr unangenehm u. was Du ihren Bemerkungen in Wirklichkeit entgegen gehalten hast, das war, in Deiner Art, eben Schweigen u. Gedanken. Walter B. war heute wieder sehr lieb zu mir.

Der unglückliche Otto Häberli hat jetzt doch seine Dissertation mir zugeschickt. Mit einem ungehobelten Begleitbillet, auf das ich freundlich antwortete. Ich hoffe es geht nun doch mit seinem Examen. Seine Mutter schrieb mir neulich, dass ich doch ja die Dissertation annehmen soll, sonst sei der Otto vernichtet. Ich hätte natürlich nichts machen können. Um so besser, wenn jetzt die Sache in Ordnung kommt. Ich schrieb Dir vor längerer Zeit davon, wie er mit dieser Arbeit in eine krankhafte Zwangsvorstellung hineingeraten. Die direkte Heilung hievon würde nun der Erfolg seiner Arbeit sein. Hoffen wir so!

Ich war heute entsetzlich gedrückt, u. fast arbeitsunfähig. Vielleicht war es von der Hitze, vielleicht hat mich die Geschichte mit Sophie angegriffen oder es war körperlich bedingt, oder halt wieder einmal die Unmöglichkeit, der Grundstimmung einigermaßen Herr zu werden. Ich habe auch letzte Woche etwas viel gearbeitet u. sehe diese Arbeit weiter vor mir. Ich schrieb Dir ja schon neulich darüber.

Nun muss ich vor Schlafengehen noch sechs Praktikumsfälle zusammensuchen. Ich hatte das ganz vergessen u. es will doch noch

[4]

heute gemacht sein. Also breche ich hier ab – grüsse Dich innigst,  
mit ganzer Seele u. ganzem Gemüte u. bin  
auf immerdar Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 3. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Heute war ich in der Morgenfrühe zunächst noch womöglich ungeschickter als gestern, hielt mein Colleg, präparierte Praktikumsfälle, verfiel in einen langen u. tiefen Nachtschlaf – fast  $\frac{3}{4}$  Stunden! – u. arbeitete dann an der Rechtsgeschichte weiter. Lebhafter wurde es mir erst im Kopf, als Lüdemann um fünf seinen schon vor einiger Zeit angesagten Besuch abstattete um mit mir volle zwei Stunden über die Gierke-Abhandlung, die er genau gelesen, gesprochen hat. Das war eine rechte Ehre u. ein Gewinn für mich. Namentlich freute es mich, wie er bemüht war, die Gedankengänge des Juristen zu verstehen. Den Unterschied in der Conception der Wissenschaft zwischen der Theologie u. der Jurisprudenz fand er darin, dass erstere das Verhältnis der Individuen zu Gott, als einer absoluten Potenz, zum Gegenstand habe, die letztere aber die höchst wandelbaren Verhältnisse unter Individuen. Deshalb sei die Jurisprudenz notwendig eine praktische Wissenschaft, wenn sie auch allgemeinen Problemen der Erkenntnis nachgehe. Anfangs habe er an meiner Eingangsthese gestutzt, aber er halte sie jetzt in dem genannten Sinne für richtig. Noch anderes kam sehr Wertvolles zur Sprache, namentlich auch die spezielle Strömung unter den jüngeren Geistlichen.

[2]

Die Auffassung des Rechts stelle sich hier in eine Beziehung zur Religion, die richtig sei, solange die christliche Gesinnung, mit der die bestehenden Institutionen erfüllt werden müssen, in Frage kommen. Vide Paulus Brief an Philemon. Aber [Kütler?] u. auch Regotz seien ganz unklare Köpfe. Wir nahmen in



Aussicht, häufiger miteinander über diese u. jene philosophischen Probleme zu sprechen.

In meiner Schlawheit wurde ich dann doch heute durch ein weiteres freudig angeregt: Die Deutschen beginnen sich gegen die Ausdehnung der Franzosen in Maroko zu sträuben u. haben nach Agadir ein Kriegsschiff gesandt. Ich glaube zwar nicht, dass dies der Anfang eines Krieges bedeutet, aber es ist doch recht interessant zu sehen, wie die Franzosen aufwimmeln, wie Ameisen, denen man einen Knebel in den Bau geworfen hat, u. vollends die Engländer: es heisst, sie betrachten das Auftreten Deutschlands mit Misstrauen. Wollen sie wieder die Invasionsgefahr aufspülen? Die Deutschen sollten sich nicht muksen, wie Schulbuben, sobald sie zeigen, dass sie auch noch da sind, so fährt man über sie her. Natürlich, das sollten sie doch eigentlich verstehen. Es ist zu lange her seit ihren gewaltigen Siegen, man glaubt nicht mehr daran, deshalb das Intriguieren u. Frechwerden der Franzosen. Allein das wird schon anders werden, sobald einmal der Kampf losbricht. Die Franzosen u. Engländer wollen die überlegene Macht deutschen Geistes nicht anerkennen. Ist sie wieder einmal mit Blut demonstriert, dann vielleicht gibt es Ruhe u. eine friedliche u. kräftige

[3]

Entwicklung des ethischen Wesens u. der ganzen Kraft, die in dem deutschen Geiste noch verborgen liegt.

Es ist heute weniger heiss als gestern, u. ich hoffe auf eine ruhige Schlafnacht. Es gibt noch soviel zu tun, bis das Semester zu Ende ist. Marieli denkt jetzt daran, Ende Juli mit der Margrit Weber nach Livorno u. von dort nach Florenz zu reisen, wo es dann in der Pension Verdamo bis gegen Neujahr sich dem Italienischen widmen könnte. Ich aber würde meine Italienreise auf die Weihnachtsferien verschieben u. dann Marieli heimholen. Meine Erholung in den grossen Ferien, wo soll ich sie suchen? Ich denke jetzt daran, in der zweiten Woche August für einige Wochen einfach zu Schindler auf den Rigikulm zu gehen. Was sagst Du dazu? Im September würde dann noch Zeit

bleiben zu einer Reise nach Heidelberg an die Konferenz. Oder zu etwas andrem. Dr. Siegwart hat seine Ferien vom 3. Aug. bis 3. Sept. u. nachher zwei Wochen Militärdienst. Und ich bezahle ihm, wie wenn er da wäre. Wenn er mir wirklich gute Dienste leistet, so wäre das nicht zu viel, aber ich bin darüber noch nicht im Klaren. Und nun muss ich noch das Kolleg präparieren u. schliesse ab mit einem innigen Gutnachtkuss!

Dein immerdar getreuer Gesell

Dein

Eugen

### 1911: Juli Nr. 160

[1]

B. d. 4. Juli 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Mit welchem zweifelndem Gemüt habe ich den heutigen Tag begonnen! Ich fühlte mich abgeschlagen, aufge-regt, hatte Kopfschmerzen. Das Kolleg ging an, nachher aber war ich zu ernster Arbeit unfähig, präparierte Rechtsgeschichte, erledigte Amtssachen, schrieb kleine Briefe u. Berichte. Erst gegen Abend wurde mir wohler, u. als ich dann in Amtssachen zu Hoffmann ging, wurde mir wohler. Auch ein kurzer Besuch von Walter B., der mich über die neue Examensordnung der Fakultät etwas zu fragen kam, hat mir wohlge-tan. Das sind nun zwei Menschen, mit denen ich volle Sympathie empfinden kann. Wie viel schöner ist dieser Verkehr als früher mit Brenner u. mit Hilty, deren Vorgänger. Ich habe ein ganz anderes Gefühl, wenn ich mit ihnen Rede. Es blitzt nicht alle Augen-blicke eine heimliche Abneigung oder Jalousie hervor, sie schätzen mich anders ein u. ich sie desgleichen. Hoffmann ist in grosser Sorge wegen des Strafrechts.

Er hat die Akten des Departements, namentlich das Personelle studiert u. findet in dem Widerstreit von Stooss, Kronauer u. Zürcher fast nicht den Ausweg. Interessiert hat es mich, bei dem Anlass zu hören, dass Zürcher eben doch im Grunde gegen Stooss

[2]

ist, ihn weghaben will, während Stooss im Glauben lebt, an diesem unzuverlässigen, gefährlichen Mitgänger einen Freund zu haben. Nun, es wird auch eine Zeit kommen, wo sich das alles aufklärt. Ich bin nur begierig darauf, zu erfahren, wie Zürcher mit solchen Charaktereigenschaften die schwierige Aufgabe, auf die er sich zugespitzt, durchführen wird. Man kann ja freilich in der Politik mit Charakterlosigkeit viel erreichen, aber nicht auf die Dauer. Es wird ein Zeitpunkt kommen, wo er, um sich durchzusetzen, an die Leidenschaft appellieren muss, an die Parteileidenschaft, u. ob dann das erstellte Werk gut genug ist, um bei den Stillen im Lande doch die nötige Unterstützung zu finden, das ist die Frage. Ich bin jetzt in den üblichen Nöten wegen des Semesterschlusses. Tägliche Berechnungen über die Möglichkeit die Resten anständig zu bewältigen, u. dabei eine steigende Semesterermüdung, damit muss ich nun wieder mich abfinden. Es wird auch gehen, u. inzwischen harre ich der Erholungszeit entgegen u. denke lebhaft daran, wirklich mich auf einige Wochen auf Rigikult festzusetzen. Der Gedanke wird mir immer sympathischer. Wenn nur nicht aus irgendwelchen Gründen Gegenströmungen kommen, die mir die Sache dann doch noch von vorneherein verleiden!

[3]

Wir haben heute einen ziemlich kühlen Wind gehabt. Dennoch kam ich beim Vor- u. beim Nachmittagsausgang in Schweiß u. fühlte mich im Gesicht echauffiert, sodass es sogar Anna

aufgefallen ist. Auch dies gehört wohl zu den Anzeichen des Semesterschlusses.

Sophie war die letzten Tage in ihrer ganzen Arbeit ausserordentlich flott. Heute hat es schon wieder etwas nachgelassen. Ja, der Charakter, der Charakter! Den kann sich eben niemand ändern. Man muss die Leute nehmen wie sie sind. Aber im Grunde werde ich doch es dazu bringen, dass es mit dieser Hülfe geht – solange es gehen mag. Den Effekt der Beigabe mit dem kleinen Karle wollen wir abwarten.

Und nun noch Durchsicht des Morgenkollegs für morgen, u. dann zur Ruh! Es wird dämmer auf der kühlen Terrasse u. zu dem fängt die Feder an ihre Teile zu verlieren. Die eine hatte ich gleich im Anfang leer geschrieben. Die andere will folgen, also folgen wir ihr! Gute, gute Nacht!

Dein getreuester

Eugen

### **1911: Juli Nr. 161**

[1]

B. d. 5 / 6. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Auch heute wieder zerrann mir der Tag, ich weiss nicht wie. Nach dem Kolleg hatte ich mit Siegwart einiges zu besprechen. Dann präparierte ich Rechtsgeschichte vor u. nach Tisch, u. am späteren Nachmittag nahm mich das Sachenrechtskollegienheft wegen einiger Umstellungen so lange in Anspruch, dass ich zu nichts anderem gekommen bin. Mit der Abendpost kamen zwei Briefe. Einer von Maler Welti. Er berichtete, dass er am Freitag Nachm. mir Dein Bild bringen werde, worauf ich telephonieren musste, ich sei zu der besagten Zeit im Colleg, u. er antwortete, dann komme er am Samstag auf 10½ Uhr. Der andre Brief

war von Stammler, mit einer Anfrage betr. Wieland als Nachfolger Lastigs. Ich habe soeben die eilige Antwort gesandt: Wissenschaftlich für Handels- u. Wechselrecht sehr qualifiziert. Aber kein Rechtshistoriker u. im Dozieren ohne Erfolg. Immerhin werde ihn eine Berufung freuen. Ich glaube übrigens, er würde seiner Frau wegen sie nicht annehmen.

Sonst, wieder ein Tag! Bise, kühl, aber Sommer auf den Bergen. Wenn ich nur mehr dazu käme, das zu fördern, was mir jetzt am Herzen liegt. Es will nicht vorwärts, weil immer u. immer andres sich dazwischen drängt. Gottlob geht es nicht mehr so lange u. die Ferien sind da. Dann kann ich am Buch arbeiten u. daneben

[2]

meine Rechtsphilosophie nach Herzenslust weiter treiben. Soweit war ich gekommen, als Walter B., halb neun Uhr, bei mir anklopfte, um mich über eine Adresse an v. Martig zu consultieren, u. er blieb in freundlichem Geplauder so lange, dass ich jetzt den Brief nicht weiter führen kann. Also morgen ein weiteres!

Den 6. Juli 1911.

Der Tag war wie der gestrige. Ich habe in den Büchern Ordnung gemacht u. – die Rechtsgeschichte fertig präpariert. Wäre also nach der Richtung entlastet u. da kommt eine Dissertation (Kuhn) von über 200 Folio, die jetzt gleich wieder die Lücke ausfüllen wird, in der es mir möglich geworden, am Buch zu arbeiten, u. so geht es nun einmal immerfort. Es ist nicht erfreulich, oder wie Du allemal sagtest, nicht herrli.

Heute sagte Margrit Weber, dass sie wegen Schuldispositionen schon in acht Tagen nach Livorno verreisen müsse, also zwei Wochen vom Semester abschränze. Und sie meinte, Marieli soll gleich mitkommen. Allein dazu kann ich mich nun doch nicht verstehen, u. so wird der ganze Italienplan schwankend! Ich muss mir die Sache überlegen. Es beeinflusst auch meine Pläne stark. Und es will nur keine Ruhe kommen!

Die letzten Vormittage war der alte Fürsprech Moser bei mir im Kolleg. Heute kam er ins Dozenten Zimmer u. war ausserordentlich anerkennend. Die Sache hat mich gefreut, obgleich ich, wie Du weisst, nicht viel an ihm halte. Es muss doch ein wärmeres Interesse in ihm leben.

[3]

Heute meinte er, es sollten eben alle Juristen der Stadt kommen. Ja, ja, u. im Helveterlokal spricht dann Schatzmann wieder von der «Handwerkerschule». Der Ausdruck ist mir in Erinnerung geblieben. Er war nicht böse gemeint, er hat mich nur aufgeklärt über das Niveau, mit dem ich rechnen muss.

Heute consultierte mich Schürch, Brenners Schwiegersohn, wegen seines Gesellschaftsvertrages mit Ernst Kuhn. Die Sache ist von Brenners nicht ganz geschickt redigiert im Vertrag.

Nachmittags kam dann Fürsprech Wiedlisbach von Aarau, der Justizsecretär, wieder, in Ängsten ob er von seinem ausser-ehelichen Kind wegen Statusfolgen belangt werden könnte.

Ich beruhigte ihn, nahm aber diesmal dezidiert kein Geld an. Es hatte mich das letzte mal nachträglich geniert, ihm die 20 Fr. abgenommen zu haben. Er wird übrigens im

Gewissen offenbar böse herumgeworfen, der kleine, gutmütig lächelnde Manne. Klar dem Kerl geschieht ganz rechte!

Und nun auch diesmal Schluss. Die Bücher ordnend für den Buchbinder etc. hat mich etwas fahrig gemacht. Ich muss noch den Gedanken sammeln für morgen, u. dann zu Bett. Gestern wurde es doch etwas später. Marlie war mit einigen Damen, Fr. Reineck, Tumarkin etc etc. auf dem Egelmöslu u.

kehrte erst halb elf zurück, dann fand es die Gemachtüre geschlossen. Anna hatte den Streich gespielt. Suchte sich mit Steinchen werfen nach Annas erleuchtetem Fenster zu helfen, aber darauf reagierte Anna wieder nicht. Schliesslich entschloss es sich – nachdem es überlegt, ob es im Gartenhäuschen übernachten wolle – gegen elf Uhr zu klingeln. Natürlich erwachte

[4]

ich darob, ich war kaum eine halbe Stunde im Bett, wusste aber nicht, ob mir das Klingeln nur geträumt oder nicht. Am Morgen folgte die Explication.

Gute Nacht, mein einziges Lieb! Sag mir, was ich wegen Italien mit Marie machen soll, – ich weiss es nicht, ich weiss nur, dass ich es scheusslich finde, von Frau Welti so im Stiche gelassen zu werden.

Gute, gute Nacht! Ich bin

Dein immerdar getreuer

Eugen

**1911: Juli Nr. 162**

[1]

B. den 7. Juli 1911.

Meine liebe gute Lina!

Ich habe heute mich bei der steigenden Hitze in einer mehr als nötig angeregten Stimmung befunden. Das Morgenkolleg ging ruhig vorüber. Nachher war ich auf der Bibliothek u. traf v. Mülinen u. seine Tochter in herzlicher Verfassung. Mit kleinen Geschäften war dann der Rest des Vormittags noch ausgefüllt. Nach Tisch kam Isenschmied zu mir, der schon gestern, als eben Wietlisbach bei mir war, vergeblich bei mir vorgeschlagen hatte. Dann kam ein Professor aus Modena zu mir, Consentini, den ich aus seinen Schriften vorteilhaft kennen gelernt hatte. Es ist ein rechter, guter Italiener, ein Mann, der mir einen bedeutenden Eindruck machte, der aber etwas in den Nerven angegriffen zu sein scheint, u. dann auch sagte, dass er letztes Jahr einen ganzen Monat in der Pension Sonnenberg nebenan gewohnt habe, ohne zu wissen, dass ich gleich nebenan wohne. Er gab mir als seine jetzige Wohnung Hotel de le Sorte an, u. ich versprach ihm, dorthin diesen Abend noch den Band

mit meinen Erläuterungen zu schicken. Er blieb eine Stunde in sehr angeregtem Gespräch. Als dann aber Marieli ihm um 6 Uhr das Paket in den Gasthof bringen wollte, wusste man nichts von ihm daselbst. Was liegt hier vor? Ich werde ihm nun das Buch nach Modena schicken, wohin er freilich erst nach längerer Zeit zurückgekehrt sein wird. Er will nach Paris, zu Soleilles, u. dann in La Chaux de Fonds einen längeren Aufenthalt machen, ob in einer Nervenanstalt, wie ich fast vermute, wagte

[2]

ich nicht zu fragen. Ich bin also nebenaus gekommen. Ich ging dann im überfüllten Tram zur Universität, war im Dekanatzzimmer mit Walter B., Reihesberg u. Rossel mehr als gewöhnlich gesprächig. Im Praktikum hatte ich nicht so viel Leute, wie gewöhnlich, u. kam erst mit der Anarchistin Frau Dr. Faes u. dann mit dem proselyten Sozialisten Dr. Altherr in einen dummen Disput, der mich vom Thema mehr als nötig abführte. Nach dem Praktikum wollte Altherr mich nochmals ansprechen, wegen eines Falles, ich erklärte ihm aber rundweg, dass ich nicht Zeit hätte, musste ich doch auf 6 Uhr in das Blumengeschäft Erhardt, wohin ich mich mit Marieli verabredet hatte. Ich wollte Hoffmanns für den morgigen Einzug einen blühenden Stock kaufen, fand aber in dem Laden nichts Γ...Γ rechtes. An der Spitalgasse bei 3 traf es sich dann besser u. ich kaufte zwei hübsche blühende Doldenblüthen mit Γ...Γ Cachepots in hübscher Terracota, u. das werden Hoffmanns morgen von mir mit einem Glückwunschkillet erhalten. Ich kam verstimmt nach Hause, es ist wieder eine Welle des Unbehagens über mich gegangen, u. das hält wohl wieder an. So sehr ich mich zusammennehme, eben kommen dann doch die Inegalitäten im Stimmungsgehalt u. stören mich in der Ruhe. Ich will mich überwinden. Ich machte dann auch den Versuch, Hirter u. Trüssel zu sprechen, beide waren abwesend. Ferner schrieb ich direkt an Frau Bleu, dass Kohler sich zum Licenziat angemeldet, nachdem ich durch Telephon erfahren, dass



Burkhardt-Gmür gestern für vier Wochen verreist sei.  
Es ist eine dumme Geschichte, wenn derart alles in die  
Quere geht! Das unangenehmste ist die Geschichte mit

ΓEichenbergerΓ

ΓVeronicaΓ

[3]

dem Florenz – Aufenthalt von Marieli. Dass sich die Reise  
mit Margrit Weber zerschlagen hat, weisst Du. Aber auch  
der Aufenthalt in der Pension Verdano will mir nicht  
gefallen, u. so kommt es aus Mangel an einer weitem  
Auskunft der beiden Frauen Welti, die mich einfach  
stillschweigend im Stiche lassen, am Ende dazu, dass Marieli  
gar nicht fortgeht. Das ist mir ja auch wieder recht, aber  
dann wird die Beziehung zu den Helvetern intensiver,  
u. was das bedeutet, kann ich noch gar nicht absehen.  
Tröstlich war für mich, bei der ersten Einsichtnahme der  
Dissertation Kuhns zu finden, dass es sich um eine vor-  
treffliche Dissertation handelt. Das wird mir deren  
Lektüre wesentlich erleichtern!  
Und so ist diese Woche, nach den Kollegien gerechnet,  
abgeschlossen. Morgen kommt Maler Welti zu mir,  
sonst hoff ich etwas arbeiten zu können, wenn ich nicht  
zu müde bin. Die Hitze, die jetzt eingesetzt, verspricht den  
Schluss etwas angreifend zu machen. Doch gehen wir  
vorwärts, es muss ja auch einmal ein Ende nehmen.  
Nur kann ich während des Semesters wirklich nicht mehr auf  
andauernde Nebenarbeit rechnen. Es geht einfach nicht u.  
das betrübt mich. Ich könnte wohl nicht einmal so viel arbeiten,  
wie es tatsächlich geschieht, wenn nicht die Erholungspause  
des Verkehrs mit Dir in diesen Briefen mir allemal  
wieder die Beruhigung schaffen würde, als ein ethischer  
Ausgleich im Hinblick auf das Ende. Lehre uns bedenken,  
dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden. In  
diesen Worten ist das ausgesprochen, was ich damit meine,  
u. wenn es jeweils so drunter u. drüber geht, so ist

[4]

das ja auch der Einzige Trost, der stand hält. Früher sagte ich Dir oft, dass der Spruch: Lass Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist auch in dem Schwachen mächtig, dass dieser

Spruch

in der schönen Auslegung, die ihm Antistes [Stockmagen?], wie Du weisst, bei der Beerdigung Wilhelm Vischers gegeben hat, mir zum Troste gereiche. Es ist dasselbe – ein Gefühl des Elends über die vielen Fehler, die man begeht, beim besten Willen begeht, u. über die uns nur der Ausblick auf das Ewige u. Unabänderliche im Gemüt hinweg heben kann!

Also dann, Mut, Hoffnung! Und für heute gute, gute Nacht!

Dein stets getreuer

Eugen

### 1911: Juli Nr. 163

[1]

B. d. 8. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Heute brachte mir Jakob Welti das Pastellbild, das er nach Deiner Jugendphotographie gemalt. Es ist gut ausgefallen, bis auf einen Schatten, der über Haupthaar u. Augen liegt u. der noch weg muss. Es hängt über dem Sekretär in der Stube, ein Plätzchen, das Welti selbst ausgesucht hat, u. es wird wahrscheinlich dort bleiben. Wo die vergrösserte Hallenser Photographie, die ihm Platz gemacht, hinkommen soll, weiss ich noch nicht.

Das Bild hat mich traurig gestimmt. Was sind das alles für traurige Resten eines gewesenen Glücks! Ich war ganz niedergeschlagen davon u. mochte weder lesen

noch schreiben. Dass ich dabei auch in der Dissertation Kuhn nicht vorwärts gekommen bin, hat mich noch mehr heruntergestimmt. Und die Hitze mag auch Schuld sein, dass ich nicht recht mag. Wir hatten Nachmittags gegen 24° R. u. trotz der frühen Absperrung wurde es auch in den Zimmer 18°. Guhl kam um 5 Uhr, er sah auch schlecht aus. Bei Marieli war die kl. Beetschen, die blühte, wie ein Röslein.  
Mich drückt darnieder, dass ich es so zu gar keiner Arbeit

[2]

am Buch bringe, u. doch auch weiter gar nichts mitmache, sondern in meiner Alltagsarbeit untergehe. Wie soll das noch kommen! Wenn ich mich nicht an einer grossen Arbeit aufrichten kann, wird mir nicht wohl sein. Allerdings machen mir ja die Vorlesungen an sich Freude u. es geht mir ja gut dabei. Aber Du weisst von früher her, wie da die Stimmungen schwanken können. Gelingt einmal eine Stunde nicht recht, so macht man sich Vorwürfe, ist der Besuch einmal schlecht, so fragt man sich, womit man das verschuldet habe. Es ist eben etwas Ephemerität in diesem Wirken u. eben deshalb würde ich gerne noch ein bleibenderes Werk hinzufügen. Aber Zeit, Zeit, wann finde ich die Zeit dazu?

Dr. Siegwart ist heute, nachdem er den Vormittag im Garten gearbeitet, nach Altdorf gereist. Morgen feiert sein Vater den 70. Geburtstag. Und am Montag hat Schwander in Lachen Hochzeit. Ich vergass, Siegwart Gratulationen an Schwander auszurichten, weil eben Welti bei mir war, u. die Glückwünsche an seinen Vater rief ich ihm nur noch nach. Das ist mir dann allemal auch ein Grund, mit mir unzufrieden zu sein, wenn ich unfreundlich bin, ohne es zu wollen, u. das passiert mir jetzt so häufig. Wenn ich nur nicht ganz zum einsamen Sonderling werde, wer weiss, was mir dabei bevorstünde. Wir wissen wohl, was wir sind, aber nicht was wir werden. Und dieses Werden macht mir bange,

[3]

ich mag es überlegen, wie ich will. Das beste Mittel wäre es schon, gegen alle bittere Zukunft, wenn es nicht mehr lange mit mir ginge. Vielleicht erlebe ich da doch noch den letzten u. besten Trost.

Bisegger an der NZZ., mit dem ich in der Session noch wegen einer Interpellation zu Gunsten des von Ruchet gemassregelten Prof. Rudio gesprochen habe, u. der, wie ich hörte, in hier ganz abstinent gelebt hat, ist vor einigen Tagen nun doch an Herz u. Nieren schwer erkrankt. Redaktor Welti fürchtet, nun nach Zürich zu müssen, u. doch graut ihm vor der Verantwortlichkeit. Sein Bruder hat mit mir darüber voll Besorgnis gesprochen. Der Redaktor litt früher, wie Dir bekannt, an Epilepsie. – Von August erhielt ich einen freundlichen Brief, worin er mir mitteilte, dass Konrad die Adjunktenstelle am Zürcher Forstamt nun doch nicht erhalten habe. Ein erst 27 jähriger von Orelli, Assistent, wurde ihm vorgezogen, u. nun denkt Konrad scheint's daran, sich von seiner Glarner Adjunktenstelle aus an diesen ganz bescheidenen Anfängerposten zu melden. Es ist so bitter, Konrad zu empfehlen, weil er nie etwas nutzt. Er muss gründlich unbeliebt sein in seinen Berufskreisen. Das zeigte sich übrigens ja auch darin, dass sein unbesonnener Versuch, Freimaurer zu werden, voriges Jahr, gescheitert ist.

Marieli hat heute früh einen Brief an Frau Welti in Livorno abgesandt, worin es ihr unter bestem Dank für

[4]

die Mühe, die sie im April sich zu geben versprochen hatte, aber bis jetzt nicht bestätigt hat, die Mitteilung machte, dass es u. ich es für besser fänden, wenn es den Winter über in Bern bleibe u. die Studien nicht unterbreche. Es schien ganz fröhlich darüber, dies nach Livorno berichten zu dürfen. Am Mittag wurde es dann aber doch, wie mir schien, der Kehrseite der Sache bewusst. Ich fahre fort, Marieli, solange es nicht auf etwas ganz Verkehrtes verfällt, den Willen zu lassen, um

bei ihm damit das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit heranzuziehen. Es bedarf dessen so sehr. Aber freilich kann ich da ja überall nur mit ganz plumper Hand eingreifen. Du fehlst auch hier, Du fehlst überall!

Nun schliesse ich, noch beim Dämmerchein, u. geh früh zu Bett. Ich bin müde. Marieli ist mit der Beetschen, die heute hier logiert, noch zum Egelmösligegangen, den Gondelabend vom letzten Mittwoch zu wiederholen.

Bleibe bei mir, steh mir bei in meiner inneren Angst u. Sorge!

Ich bin Dein ewig getreuer

Eugen

### 1911: Juli Nr. 164

[1]

B. den 9. Juli 1911.

Meine liebe gute Lina!

Der warme Sonntag, der jetzt zu Ende geht, hat mir nichts besonderes gebracht. Marieli ging mit seiner Freundin Mina Beetschen nach Bühl ob Walkringen, einem Ferienheim, das die verstorbene Baronin Zedwitz aus der Chartreuse der Stadt Thun gestiftet, u. wo gegenwärtig die Schwester Minas zur Aufsicht über die 70 Mädchen, die zur Zeit oben sind. Sie marschierten um acht ab u. waren halb sieben wieder da, alles trotz der Wärme zu Fuss bis auf die Heimfahrt von Worb. Um fünf Uhr kam Kleiner, der sich halb angekündigt, er hatte hier Comité der Naturforschenden, er war sehr freundschaftlich, verreiste aber 5.40 wieder, sodass er nicht eine halbe Stunde bei mir sein konnte. Die ganze Zeit las ich sonst heute von acht Uhr bis sieben an der Kuhnschen Dissertation, die mich in ihrem zweiten Teil nicht so befriedigt, wie im ersten, aber im ganzen doch sehr annehmbar ist. Schade, dass der Candidat, bei einer Arbeit, die so ganz in mein Gebiet einschlägt, mich gar

nicht, sondern Gmür consultierte. Die Durchführung hat keine Methode, der junge Mann ist offenbar auch nicht eine Spur wissenschaftlich angeleitet worden. Mit Gmür kam er als begeisterter Alpenklubist zusammen u. ich kann mir denken, dass das einer der Fälle ist, wo Gmür, der den

[2]

tüchtigen Studenten wohl kannte, alle jene Künste angewendet, die ich ja vor langem schon an ihm erfahren, ich habe keine Zeit, ich wünsche verschont zu sein, ich habe Gmür gebeten, diese Sachen so viel als möglich zu übernehmen u. s. w., nur damit Kuhn sich an ihn halte. Das wäre ja schon gut, wenn dann nur etwas Gescheites heraus käme. Allein dann muss ich doch corrigieren u. s. w. u. s. w. Kurz es ist eine nicht erfreuliche Sache. Aber besser stehe ich doch jetzt, wo ich wenigstens an Walter B. einen lieben Freund habe u. mit ihm einigen Verkehr pflegen kann, gerade so formlos, wie es mir jetzt notwendig ist u. einzig zusagt. Auch was ich letzthin von Hoffmann schrieb, hoffe ich, bestätigt sich. Heute erhielt ich ein Dankbillet mit der freundlichen Aufforderung nächsten Freitag Abend ganz unter ihnen zu ihnen zu kommen. Soll ich das jetzt tun, das ist allerdings die Frage. Ich habe heute bald so, bald anders gedacht u. werde mir die Sache noch ein wenig durch den Kopf gehen lassen. Es ist so: Wenn ich annehmen müsste, es bleibt bei dem formellen Verkehr, so würde ich nicht gehen, denn dan will ich unbedingt nicht mehr anfangen. Aber wenn der Abend den Anknüpfungspunkt zu einem intimeren Verkehr bilden könnte, so wär es schon etwas ganz anders, dann müsste ich in freundschaftlichem Interesse nicht versagen. Also bedeutet die Aufforderung die Darreichung einer freundschaftlichen

[3]

Hand, in die ich einschlagen soll? Oder ists eine Höflichkeit? Ich wollte, Du könntest mir das sagen u. mir danach Deinen Rat geben. So tappe ich im Ungewissen, mache vielleicht

wieder eine meiner bekannten Dummheiten.

Heute kam auch die Antwort Gierkes auf meine Anfrage wegen des Bergrechtsgutachtens, von dem ich Dir geschrieben. Er nennt mir verschiedene Namen. Ich will wo möglich morgen mit Scheurer darüber sprechen.

Und dann kam ein Briefchen von Prof. Consentini, der mir mitteilt, er habe das Buch nicht erhalten, man habe wohl seinen Namen im Hotel de la Sorte nicht lesen können. Ich werde ihm morgen an seine jetzige Adresse nach La Chaux-de-Fonds schreiben, dass ich das Buch sofort nach Modena geschickt habe.

Sonst wie oben bemerkt war der ganze Tag der Dissertation gewidmet. Und ich war ruhig, wenn auch in jener leider nun stets so ganz von Grund aus gegebenen Traurigkeit. Das Leben ist so ganz anders. Aber es kann sein, dass dieses Andere eine Seligkeit zu werden vermag, die ich gegen keine äussere Auffrischung der Umstände vertauschen möchte. Das einzige, was mich darüber weg haben könnte, das ist nicht möglich, Du bleibst mir entrissen. Also, was will ich anderes, als in dieser Einsamkeit mich zum Ungemeinen zu erheben. Kann sein, dass auch das mir nicht gelingt, nur wünsche ich, dass hiefür dann der einzige Grund darin liegen möge, dass ich eben auch abgehe. Bis dahin sei weiter gerungen. Den

[4]

Richtungspunkt habe ich schon im Auge. Es fehlen mir vielleicht nur die Kräfte. Warum reichten die nicht hin, Dich festzuhalten?

Nun sei bedankt für dieses Plauderabendstündchen, ich will noch schnell das Morgenkolleg präparieren, u. dann zur Ruh, zur Ruh!

Ewig Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 10. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Die letzte Nacht war ich träumend in einer ganz unbekanntenen Wohnung, u. standest neben mir, ganz alltäglich, in der Minne Deiner gewöhnlichen Haushaltungsarbeit u. ohne dass ich etwas anderes dabei empfand, als die Stimmung des Alltags. Wie doch so etwas sich aus dem Gehirn producieren kann! Es ist nicht eine sich mit der Gegenwart irgendwie im Empfinden verbindende Erinnerung, sondern einfach ein Blatt, ohne früheres u. ohne späteres, wie es da wieder auftaucht u. eine Wirklichkeit vortäuscht. Erst als ich wach wurde, kam die Verbindung mit der Gegenwart, aber da war es zu spät, Du warst nicht mehr vor meinen Augen. Am Morgen wartete ich beim Sanatorium zehn Minuten auf einen Tram, es kam keiner von Norden, während fünf von Süden an mir vorbei schnurrten. Wahrscheinlich konnten erstere nicht vorfahren, weil ein Besprengungswagen in umgekehrter Richtung das Geleise occupierte u. man diesen erst ans letzte Ende laufen lassen wollte, bevor man im ordinären Verkehr weiter fuhr. Die Sache ärgerte mich, das zu späte Antreten der Bedienung des Wasserwagens wird an der Verzögerung Schuld gewesen sein. Solcher Dienst sollte eben abgewickelt sein, bevor der regelmässige Verkehr beginnt. Aber bei unserer Tramwagenverwaltung gewöhnt man sich an die Regelmässigkeit solcher Unregelmässigkeiten, u. das Publikum hat Schafsgeduld. Was mir im Moment aufs Herz fiel, das war, dass ich mir sagte, es werde halt in unserer modernen Verwaltung im ganzen so sein, u. wie dann im Falle eines Kriegs? Man darf nicht daran



[2]

denken, welche Opfer sich mit solchen Schlappigkeiten verbinden würden!

Im Kolleg ging es mir, glaub ich, recht. Beim Weggehen traf ich Gmür u. teilte ihm mit, dass ich die Dissertation Kuhns in ihrer zweiten, grösseren Hälfte unannehmbar gefunden habe. Ich fragte ihn erst, ob er sie gelesen, was er verneinte, wobei er aber doch anfügte, dass er die Dissertation Kuhns geprüft habe. Ich bemerkte ihm, er hätte gegen die Behandlung der Institute des ZGB. Einwendung erheben sollen, was er aber mit dem Bemerkten ablehnte, er habe nicht gewusst, wie Kuhn das durchführen werde. Übrigens habe Kuhn eben den zweiten Teil seiner grossen Arbeit erst geschrieben, als er schon die Kammerschreiberstellung bekleidete, u. da möge ihm eben die Musse gefehlt haben, die Sache recht zu machen. Also wieder die alte Geschichte bei Gmür: erst zieht er die Candidaten an sich, u. dann kümmert er sich weiter nicht um sie u. nimmt alles in banausischem Tone hin, ohne sich mit der Sache eigentlich zu beschäftigen. Ich kenne Kuhn als einen sehr ordentlichen Burschen, weiss nicht, weshalb er sich mit einem Thema, das ganz mich berührt, d. h. mein Fach, an Gmür statt an mich gewendet hat. Ich fand es dann aber über Nacht doch feiner, nicht einfach die Dissertation mit meinem Antrag auf Ablehnung weiter circulieren zu lassen. Sondern ich begab mich zu Walter B. u. legte ihm als Dekan die Lage vor, ob er nicht Kuhn zu sich rufen u. ihm die Alternative stellen wolle, entweder die Circulation weiter gehen zu lassen, oder die Arbeit zurückzuziehen, um sie in der von mir angeregten Weise zu verbessern. Walter B. war sofort damit einverstanden u. ich gewärtige nun, was weiter geschieht. Bei dem Anlass teilte Walter B. mir mit, dass Thormann, der den ersten

[3]

Teil in seinem Gutachten als eine sehr gute Leistung bezeichnet hatte, mündlich ihm gegenüber bemerkt habe, der zweite Teil sei wohl mangelhaft, u. dabei habe er so ziemlich die gleichen Fehler hervorgehoben, wie ich sie namhaft mache. Da wäre ich nun schön hereingefallen, wenn ich im Vertrauen auf das jüngste

Urteil Thormanns die Abhandlung nur flüchtig gelesen hätte. Wie bin ich froh, an derselben die zwei Tage streng gearbeitet zu haben!

Mit dem Zusammentreffen zu Gmür kam eben auch Graf daher, dem Gmür Vorstellungen machte, dass er trotz seines Zustandes die Einweihung der Gspaltenhornhütte mitgemacht u. am Ende noch aufs Gspaltenhorn gestiegen sei. Graf entgegnete, drum sei er auf einem Maultier hinauf geritten, u. als ich die ziemlich dumme Bemerkung anbrachte «aufs Gspaltenhorn», da wurde Graf böse. Es geht mir manchmal so, wenn ich nicht schweige.

Mit Hoffmann hat sich die Lösung nun so gefunden. Ich telephonierte ihm, dass ich am Donnerstag nicht kommen könne, weil ich durch Familienanlass verhindert sei (mein Geburtstag). Als ich dann anfügen wollte, am Freitag könnte ich kommen, aber erst nach dem Nachtessen, da ich bis nach sechs durch das Praktikum in Anspruch genommen sei, entschuldigte er selbst sich, indem er am Freitag Nachmittag nach Lausanne müsse. Dafür machte ich dann heute um halb sechs bei Frau Hoffmann einen Besuch, traf sie mit der verheirateten Tochter u. der «Elisabeth», die ein ausserordentlich entwickeltes Geigenmädchen darstellte, das mich an die Auers erinnert.

Am Vormittag war ich bei Scheurer, um ihm die Adressen anzugeben, die mir Gierke für das Bergrechtsgutachten empfohlen. Bei dem Anlass sagte er mir, dass heute Abend das Comite eine

[4]

erste Besprechung betr. die Nationalratswahlen abhalte. Es sei zu wünschen,

dass ich mich jetzt erkläre. Darauf schrieb ich

folgenden Brief:

Bern, den 10. Juli 1911.

Herrn Trussel, Präsident des freisinnig-demokratischen  
Partei Komites der Stadt Bern.

Hochgeehrter Herr!

Nachdem das ZGB. erlassen ist, erheischt es die Rücksicht auf mein  
Arbeitsreiches akademisches Amt, dass ich aus der Bundesversamm-  
lung

ausstrete. Ich ersuche daher das Komite, mich bei den bevorstehenden  
Nationalratswahlen nicht mehr in Vorschlag zu bringen, da ich aus  
dem genannten Grunde eine allfällige Wiederwahl nicht an-  
nehmen könnte. Was mir diesen Entschluss erleichtert, ist das Be-  
wusstsein, dass ich in meiner amtlichen Stellung gleichwohl fort-  
fahren kann, für die gemeinsamen vaterländischen Ziele  
meine ganze Kraft einzusetzen.

Für das Vertrauen, das mir entgegengebracht worden ist,  
danke ich Ihnen, dem Komite u. meinen Wählern von  
ganzem Herzen.

Mit der Versicherung vorzüglicher Hochachtung  
Ihr ergebener

Prof. EH.

So, nun ist die Sache abgetan. Von irgendwelchem  
Bedauern war bei Scheurer nicht eine Spur zu entdecken. Ich gelte  
nicht viel. Auch an Hirter, nach Gurnigel schrieb ich einige Zeilen, als  
dem Doyen unserer Bernervertretung.

Endlich noch eines: zwei Briefe sind angekommen, von Heim, dann  
v. Kleiner, der mir mitteilt, dass mir Heim schreiben wolle. Heim aber  
warnte mich dringend davor, auf Rigikulm zu gehen, das Trink-  
wasser sei ganz infiziert. Schon hunderte haben sich davon den Typhus  
geholt. Jetzt weiss ich nicht, wohin ich in die Ferien gehen soll. Am Ende  
bleibe ich bis zum Herbst zu Hause! Über Marielis Pläne ein  
nächstes Mal. Gute, gute Nacht! Ich bin Dein treuer Kamerad

Dein Eugen

[1]

B. d. 11. Juli 1911.

Meine liebe, gute Seele!

Ich stehe heute unter dem Eindruck, dass alles missrät, was ich planiere: Der Plan mit Florenz für Marieli, die Variante mit Livorno etc. wurde zuerst auf eine Nebenlinie abgewendet durch die unerbetene Hereinziehung der Frau Helene Welti. Der Plan eines Bergaufenthalts für Marieli mit der kleinen Münger zusammen ist gescheitert an der Ablehnung des Vaters Münger, wie Frau Münger soeben Marieli berichtet hat. Mein eigener Plan mit dem Rigi ist von Albert Heim zu Fall gebracht, mit welchem Grad von Berechtigung bleibe dahingestellt. So kann es jetzt kommen, wie ich es früher schon gedacht, u. wie Marieli heute Abend bemerkte, dass wir beide einfach zusammen in Bern bleiben. Ich mag nicht daran denken, an einen Pensionsort zu gehen ohne Dich. Es kommt mir fast wie gefrevelt vor, u. wenn sich für Marieli keine Gelegenheit zeigt, so wird es eben auch hier bleiben, kann ihm auch nichts schaden.

Dann ist es noch etwas anderes, was mich contrariiert. Die Beziehung zu den Helvetern, speziell Abbühl, mag ja recht sein. Aber! Heute sagt Marieli, er habe es gefragt, ob es nicht einmal an einem Nachmittag mit ihm aufs Schänzli kommen würde. Und als ich nein sagte, meinte es, es habe ihm gleich gesagt, dazu würde ich schwerlich die Erlaubnis erteilen.

[2]

Die Sache erinnert mich etwas an die Episode Wirz in der Besenexistenz der Lina Brenner. Nur hoffe ich allerdings, dass Abbühl kein Wirz sei. Denn da ist es nun bitterböös heraus gekommen. Neulich erst wurde Wirz wegen Erpressung zu Gefängnis verurteilt, das Fürsprecherpatent in Zürich ist ihm schon einige Zeit entzogen. Kurz er hat sich zum Ver-

brecher entwickelt. Freilich wäre ja die Sache vielleicht anders herausgekommen, wenn er Lina gekriegt hätte. Ich traue übrigens Marieli ungleich mehr Urteil zu, als der Lina Brenner. Und die äussere Stellung der Familie Abbühls ist doch wirklich so, dass man Vertrauen haben kann. Auch wäre mir eine bleibende Verbindung mit einem bernischen Beamten für Marieli gar nicht uneben. Es würde auf einer höheren Stufe den Verhältnissen wieder gegeben, aus denen es hervorgegangen ist. Wenn nur da nicht wieder allerlei Täuschungen mitspielen, sintemal mir doch alles missrät, was ich jetzt anfasse.

Ich war heute fünf Uhr bei Kaiser. Der scheint sehr bedrückt u. zwar nicht nur von der vielen Arbeit, sondern wegen etwas anderem, wahrscheinlich der Beziehung zu Hoffmann. Die Beförderung Guhls mag ihm nicht recht liegen. Ob ihm Hoffmann

von dem geplanten Grundbuchamt gesprochen hat, weiss ich nicht. Es schien mir aber, in der Kürze wie er über Guhl hinwegglitt, so etwas auf dem Gemüt zu haben. Das tut mir leid, denn ich mag ihn sehr. Darauf ging ich zu Hoffmann, brachte ihm einiges vor u. sprach dann mit ihm namentlich

[3]

über die Stellung Stooss' zum Departement. Ich zeigte ihm zur Aufklärung den langen orientierenden Brief, den ich letzten Herbst von Stooss erhalten. So wie sich Hoffmann aussprach, wird er kaum auf Brenners Entscheid zurückkommen u. es bei der Eliminierung Stooss' bewenden lassen, was mir, trotz allem was ich an Stooss selbst erlebt habe, leid tut. Denn ein würdiger Mann war er immer u. ist es noch.

Sonst, den ganzen Tag Bise, zum Teil fast kalt, u. eine helle Sonne trotz mächtigem Staub. Die Studenten müssen sich wacker zusammenehmen, um bei diesem Schlussmachen mit permanenter Ferienstimmung noch ins Colleg zu kommen. Doch bin ich mit dem Besuch recht zufrieden. Wie ist das Semester wieder verschwunden. Ich kann es mir nicht vorstellen! Noch etwas Betrübens muss ich anfügen. Ich erhielt heute von Otto Häberli einen Brief, dass er sich angemeldet u. dem

Dekan gesagt habe, die Dissertation liege bei mir. Und wieder war der Brief ohne Anrede u. ohne Gruss! So kann man die grösste Nachsicht mit jemand haben, die beste Sorge u. alles Gutmeinen. Sobald man dann gezwungen ist, ein einziges Mal nach der Ordnung vorzugehen, so hat man den Hass auf den Hals gezogen. Es ist ein Jammer mit unseren Leuten, ein wahres Verhängnis. Drum kriegt man keine Disziplin mit ihnen. Wenn man nicht einen constanten Streit auf sich ziehen u. Erbitterung gegen sich einheimsen will, muss man sie einfach machen lassen, was sie wollen. Ich werde nun aber mit Häberli nicht mehr verkehren, nur seinen Schwager Otto Müller muss ich noch anhören, denn bei

[4]

dem langen Ausbleiben der Antwort Häberlis schrieb ich gestern an jenen, u. der wird mir jedenfalls Antwort geben.

Doch nun ist der Abend da. Ich lese noch die Zeitungen, rauche eine Cigarre u. blättere noch in den Geschäften des morgigen Tages. Dann zur Ruh!

Wie stets u. immerdar Dein getreuer

Eugen

### **1911: Juli Nr. 167**

[1]

B. den 12. / 3. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Heute bin ich nach dem Morgenkolleg zu Werner Kaiser gegangen, um den Eindruck abzuklären, den ich gestern von seiner Gekränktheit, oder sowas, empfangen hatte. Ich fand ihn munterer, es war also wohl nur Ermüdung, was ich gestern Abend an ihm wahrgenommen. Die Unterredung war kurz, aber herzlich, u. zu Hause liess

ich mich dann vor Tisch in ein persönliches Gespräch mit Siegwart an, sodass ich nicht mehr zum Arbeiten kam, sondern nur noch einen Brief erledigen konnte. Am Nachmittag waren einige Studenten da, dann Guhl. Zwischen hindurch aber vermochte ich doch wieder mit dem Buch mich in Verbindung zu setzen u. wenigstens weitere Arbeit vorzubereiten. Es war eine ganz angenehme Arbeitstemperatur auf der Terrasse, erst gegen Abend, wie der Wind nachliess, wurde es wieder warm. Das Barometer ist auch etwas gesunken.

Mit Marieli sprach ich beim Morgengang zur Universität von seinen Ferien. Es liess durchblicken, dass es eben am liebsten mit mir einen Bergaufenthalt machen würde. Allein dazu kann ich mich nicht entschliessen, u. als ich ihm die Gründe auseinandersetzte, meinte es ganz perplex, dann könne es ja nie mehr mit mir gehen. Und etwas ist schon hieran. Ich habe ganz den Eindruck, dass es sich in meiner Gesellschaft nicht wohl fühlen würde. Es muss marschieren können u. Bergtouren machen, während sich mir das gar nicht mehr schickt, namentlich nachdem Du mich nicht mehr begleitest.

[2]

Den Hüter zu spielen vermag ich auch nicht, überhaupt werde ich jetzt allein in eine Kur zu sitzen nicht in meinen späten Tagen noch anfangen, nachdem wir beide so wenig das miteinander getan u. eigentlich nie so recht befriedigt davon waren. Also bleibe ich dann eben, wenn ich nicht geradezu reise, am besten zu Hause. Die Missstimmung, in die Marieli durch unser Gespräch offenbar versetzt worden ist, hat sich bei ihm etwas gehoben, als es diesen Abend das Nachtessen besorgte, u. zwar sehr zu unserer Befriedigung. Es hatte Frau Georges mit der kleinen Marcella auf drei Uhr erwartet, als sie dann absagte, erklärte es, dann kochen zu wollen, u. das ist jetzt gut ausgefallen. Vermutlich geht jetzt Marieli am 26. nach der Seewenalp, wo die Arens Töchter weilen, um wenigstens bis zum 1. August zu weilen. Ich nehme an, dass die paar Tage ihm doch einigermassen fürs Gelüsten gehen werden.

Ich habe noch einiges für morgen zu lesen u. bin auch nicht so recht gesammelt, sodass ich für heute hier schliesse, um morgen den Brief fertig zu machen.

Den 13. Juli.

Also heute der zweite Geburtstag ohne Dich! Wie manchen noch? Das ist ziemlich gleichgültig. Bereitsein ist alles. Anna hat mir die Freude gemacht, den Storen, den Du s. Z. in Genf zusammen genäht, jene prächtige Arbeit, die uns Jahre lang so erfreut hat, wieder für das westliche Schlafzimmerfenster herrichten zu lassen. Ich werde ihn schonen, dass er mich aushält. Dazu fügte Anna noch zwei Stöcklein für den Blumentisch in der Veranda. Marieli gab mir zwei Aquarell-Druck-Landschaften mit von ihm gebrannten Rahmen. Eine Photographie des Kreuzes auf dem Friedhof, die es

[3]

mir spenden wollte, war missraten. Von Stammler erhielt ich eine Depesche, von August einen warmen Brief. Den Tag verbrachte ich, abgesehen von den Kollegien u. einem Studentenbesuch, u. abgesehen von einem Besuch bei Hännny, dem ich meine Rechnung beglichen habe, u. der mir dabei einen herzlichen, noch ungemein jugendlichen Eindruck machte, mit Briefschreiben u. Brüten. Ich war ganz resigniert. Am Morgen weckte mich Sophie vor fünf Uhr mit einem Ladengepolter. Sie zeigte damit wieder, wes Geistes Kind sie ist. Ich weiss nicht, ob es geht. Sie wird mir mit ihrer kalten, verschlossenen Art jeden Tag unsympathischer. Wie wird es sein, wenn das Kind da ist? Ich weiss es nicht. Kann sein, dass mir darob das Haus verleidet. Solange ich das Haus habe, muss ich eben auch jemand haben, es zu besorgen. Und Sophie kanns, wenn sie will. Anna ist zu alt u. in allem zu wenig verlässlich. Marieli war heute sehr lieb, aber es kann eben auch nicht studieren u. für die Haus-haltung sorgen, u. ich kann ihm das Opfer des letzteren nicht zumuten. Also vorwärts, ich bin über jeden Tag froh, der vorüber ist.

Gute Nacht, meine liebe, liebe Seele! Du fehlst mir!

Aber ich bin bei Dir immerdar

als Dein getreuer

Eugen



[1]

B. d. 14. / 5. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Heute nach der Morgenvorlesung u. den Zeitungen machte ich mich daran, die alten Praktikumsabzüge, die ich jetzt nicht mehr brauchen kann, bis auf je 3 Exemplare, die ich aufbewahre, auszusondern. Es gab mehrere Hundert Bogen, alles mit Deiner Schrift, in den Abzügen von Deiner Hand. Wie viel Ausdauer u. Geduld lag darin, wie sehr erinnerten mich diese Zeugen an das, was Du die langen Jahre für mich gearbeitet hast. Und wie Du Dir diese Arbeit nicht nehmen lassen wolltest! Ich kann nur mit Rührung u. innigster Dankbarkeit an all dies zurückdenken. Zu gleicher Zeit kam vor Tisch Frau Dr. Neisse u. wollte mich sehen, um mir nochmals zu sagen, wie sehr sie an Dir gehangen, wie es ihr bei Dir wohl gewesen sei, wie Du so liebevoll auf ihr Klagen eingegangen. Du hattest die Frau gern, u. Du warst ihr viel, sehr viel, das ist heute klar zu Tage getreten.

Am Nachmittag präparierte u. hielt ich das Praktikum, bei schwachem Besuch, aber lebendig. Rossel erzählte, dass ihm Rivoir auch geschrieben wegen der Art. 872, u. dass er ihm geantwortet habe, zuerst müsse das Gesetz in Kraft treten, bevor man es revidiere. Eine echt welsche Antwort, Phrase. Gestern Abend war Marieli noch in grosser Bestürzung. Walter B. u. Frau kamen vorbei u. fragten, es solle sie  $\frac{1}{4}$  9 Uhr abholen, sie wollen zum botanischen Garten, um die Blüte der Königin der Nacht zu betrachten. Es habe zuerst abgelehnt,

[2]

auf ihr Drängen dann aber zugesagt, u. jetzt reue es die Sache, denn es würde diesen Abend lieber bei mir bleiben. Ich soll doch telefonieren, dass es nicht kommen könne. Ich lehnte das ab, worauf es sichtlich niedergeschlagen wegging.

Als ich dann, wie regelmässig, um 9 Uhr in die Stube herunterkam, sass es vergnüglich am Tisch u. rief: «Papa, nicht gegangen!» Es war nämlich zu Frau Prof. hinuntergeeilt, hatte ihr gesagt, ich habe Geburtstag, worauf sie gefunden, dass es selbstverständlich zu Hause bleibe. So ist es jetzt um die «Königin der Nacht» gekommen, die wir s. Z. ja auch einmal im botan. Garten eines Abends miteinander bewunderten.

Ich bin von den 4 Stunden Kolleg u. der Hitze, die wieder einsetzt, ermüdet, u. schliesse hier gerne ab, um morgen noch einiges beizufügen!

Den 15. Juli.

Heute zeigt sich mir deutlich die Ermüdung, von der ich gestern schon die Anzeichen verspürte. Ich vermochte mich am Morgen schwer zur Arbeit zu bringen, u. als ich zwei Stunden am «Gewohnheitsrecht» gearbeitet hatte, legte ich unmutig die Feder zur Seite, um im Garten auf Guhl zu warten, der dann auch gegen Mittag, später als verabredet war, kam, um sich zu verabschieden. Er tritt am Montag einen zweiwöchigen Militärdienst als Schützenhauptmann an. Die geschäftlichen Fragen, die noch pendent waren, hatten wir, bis zum Mittagessen, bald erledigt. Am Nachmittag begann ich die Arbeit wieder, an der richterlichen Rechtsfindung. Aber es wollte nicht recht vorwärts gehen, u. nach zwei Stunden hatte ich

[3]

wieder innerlich über u. über genug. Die Fragen interessieren mich zwar auch bei dieser Ermüdung. Aber meinen Gedanken Ausdruck zu geben, erscheint mir unüberwindlich lästig, ich bringe es fast nicht über mich. So muss der Zustand sein, wenn uns eine bleibende Arbeitsunfähigkeit überfällt. Was man noch macht u. sich abringt, ist nicht gut, u. zu besserem fehlt jeder Antrieb, jede Lust! Ich erwarte jetzt, nachdem ich noch etwas gelesen, auf fünf Uhr den Studenten oder Fürsprecher Kuhn bei mir, der sich über seine im zweiten Teil missratene Dissertation mit mir besprechen will. Auch noch eine unangenehme u. heikle Arbeit. Ich will sehen, wie ich sie bewältige. Bei dieser Ermüdung tritt bei mir die Empfindung sehr stark hervor u. bemächtigt

sich meiner Seele ganz, dass nun eben für mich doch alles, was ich erstrebe, das verschwundene Glück nicht mehr einbringen kann. Ich gebe mir alle Mühe u. wenn ich kräftig bin, gelingt es mir auch, Dich im Geiste festzuhalten. Aber warum habe ich nicht früher ein Mehreres getan, um Dich von der übermässigen Anstrengung, die Du Dir auferlegtest, fern zu halten? Ich dachte wohl daran, ich sprach mit Dir, ich suchte Dich abzuwehren, aber daneben steckte ich eben selbst in all der grossen Arbeit, liess den Sachen freien Lauf, freute mich Deiner unermüdlichen Anstrengung mir zu helfen, u. so ist es schliesslich gekommen, dass Du Dich überarbeitet hast, ohne dass ich Dir helfen konnte! O Gott, müsste ich mir das nicht immer vor Augen halten, wie anders wäre es, wenn Du nur ein wenig selbst daran gedacht hättest, Dich zu schonen, wenn Du nur nicht immer mit mir, ich möchte fast sagen, um die Wette gearbeitet hättest. Das war in Deinem letzten Winter u. noch auf Deinem Krankenlager u. in den letzten Tagebuchnotizen Deine

[4]

stete Klage: Ich könne neu an Arbeit gehen, u. Du fühlst Dich mit jedem Jahr schwächer! Jetzt klingelts u. Kuhn wird kommen. Ich füge nachher noch einiges bei. So ist nun auch diese Sache vorüber u. Kuhn hat meine Kritik verständig u. wie mir schien auch dankbar angenommen. Ich bin auch darüber wieder munter geworden. Gerade so wie es mir etwa gegen Ende des Semesters mit den Vorlesungen geht, ich beginne sie in Ermüdung und schliesse sie in hoher Anregung. Aber das ist nicht gut. Die Kräfte sind eben doch nicht verteilt, wie sie sein sollten. Und nun kommt heute Abend noch Dr. Bühler zu mir. Weshalb? Ich weiss es nicht. Ich schliesse, in der Meinung, dass ich vielleicht noch etwas anfüge. Aber vielleicht ist es besser, ich gehe dann zur Ruh! Gute, gute Nacht!

Dein immerdar getreuer  
Eugen

Zuerst kam Walter B., weil er morgen im Comité des jur. Vereins nach Luzern müsse, dann Bühler, der als Abgeordneter der freisinnig-dem. Partei Komités mich anfragt, ob ich nicht meine Demission zurückziehen wolle. Er sollte mit dem Präsidenten Trüssel kommen, der könne heute nicht, u. Bühler vereist morgen in die Ferien, Trüssel werde allein noch vorsprechen. Eine Antwort müsste ich heute nicht geben. Sie wird übrigens nicht anders ausfallen können, als ich geschrieben. Aber die Sache freut mich. O könnte ich mit Dir darüber sprechen! Gute, gute Nacht!

### 1911: Juli Nr. 169

[1]

B. d. 16. Juli 1911.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag war still u. hätte in seiner Beschaulichkeit uns früher zu einer wohltuenden Lektüre vereinigt. Jetzt war ich ganz für mich. Niemand kam, kein Mensch störte mich. Marieli ging allein den Nachmittag mit Möhrli spazieren. Anna hatte gegen Abend den obligaten Sonntagsaufschnitt. Sophie war in Brünnen. Ich aber erledigte einige Amtssachen u. kam endlich wieder einmal dazu in Nicol zu lesen. Das Buch hat mich wieder mächtig interessiert, aber stellenweise, bei Gegenständen, über die ich selbst schon viel nachgedacht hatte, weniger befriedigt, so betr. die jur. Personen. Ich hätte damit zu Ende kommen können. Aber ich zog es vor um 6 Uhr abzurechnen, um den letzten Paragraphen an einem der nächsten Tage zu geniessen, damit mir die Gedankengänge mehr eingepägt, weil zeitlich länger verarbeitet werden. Bei der stillen Lektüre war ich nicht so wohl gestimmt, wie andere Sonntage. Es mag sein, dass die Leibscherzen, die mich im Anfang der letzten Nacht plagten, auf mich eingewirkt haben, oder es war wieder die Ermüdung. – Es sind freilich auch Dinge ringsum, die mir das Herz nicht erfreuen können. Zunächst weiss ich

wirklich nicht, wie das nun geht mit Marieli. Der Plan, bei Haag in vier Semestern den Doktor zu machen, der an die Stelle des durch die Damen Welti verpfuschten Florenz-Aufenthaltes getreten ist, bereitet mir Sorge. Und ich kann

[2]

doch nicht gut hindernd eingreifen. Ich habe Sorge mit Hinsicht auf Marielis Kräfte, vor allem seine Gesundheit u. im Hinblick auf die Resultate, die bei der forcierten Arbeit herauskommen könnten. Aber ich muss vertrauen, es gibt nichts anderes, als der Sache den Lauf zu lassen. Und dann Sophie, sie macht die Sache recht, aber sie ist von einer Verslossenheit u. Lieblosigkeit, die mir das Herz zusammenschnürt. Gestern berichtete mir Marieli, es sei von ihrem Älteren, Gottfried, eine Karte gekommen, aus den Bergen irgendwo her, worin er geschrieben, es gefalle ihm gut. Hat sie nun den Jungen schon aus der Anstalt genommen, in aller Verschlagenheit, ohne mir etwas zu sagen? Und warum berichtet sie wieder nichts von ihrem Besuch in Brünnen? Das sind eben die Symtome eines Geistes, der mir furchtbar zuwider geht. Und nun soll ich, damit das Haus einigermassen gut besorgt wird, in solcher Umgebung, in solcher Atmosphäre leben!

Wie oft sagte ich zu Dir, wenn das ZGB zu Ende geführt sei, bleibe ich nicht in hier. Die vielen Lieblosigkeiten, die wir beide erlebten, machten uns den Aufenthalt so schwer, dass wir es nur im Hinblick auf meine grosse Aufgabe aushalten zu können glaubten. Deinen vorzeitigen Hinschied führe ich auf die gleichen Einwirkungen zurück, in letzter Linie, wenn man alle Verkettungen, die zu dem Ende führten, ins Auge fasst. Sagte ich das ja schon jener Ärztin, die Dich bei dem furchtbaren Schweissanfall im Herbst 1897 behandelte. Und nun bin ich allein, allein, u. es ist gerade das ZGB, das mich noch weiter festhält in hier, wohl bis an mein Ende, das ist so schwer, u. es liegt so viel Undank in diesem Ergebnis. Warum kann ich nun nicht die Früchte meiner emsigen

Arbeit geniessen, warum verkehrt sich mir alles in Kummer u. Sorge? Ist nur meine Gemütsbeschaffenheit Schuld daran? Aber so sonnig Dein Gemüt war, u. so sehr Du Dich von der inneren Freude des Gemüts an der Arbeit durchdringen liessest – daran habe ich wieder gestern ein Anzeichen entdeckt, als ich bei der allabendlichen Lektüre auf die von Dir angekreuzelten Stellen im Prediger stiess, – es war Dir, auch Dir doch oft genug an der Ruchlosigkeit der Umgebung. Sieh, was war jetzt das wieder mit der Abordnung des Partei Komités nach dem einstimmigen Beschluss mich zu ersuchen, dass ich meine Demission zurückziehe. Da kam erstens einmal nur privatim der eine, Bühler, u. der Präsident wird später kommen. Dann sagte Bühler im Gespräch, wenn ich bei meinem Rücktritt verbleibe, würde er schon kandidieren. Und endlich: für mich wäre es doch die einzig wirksame Überlegung gewesen, wenn mir die Regierung eine Entlastung angeboten hätte. Dann würde sich die Sache in Frage haben ziehen lassen. Aber Scheurer kam nicht, umgekehrt gab er mir zu verstehen, dass es jetzt Zeit sei mit mir, u. Lohner – ist in den Ferien. Von Bundesrat Müller nicht zu sprechen, der hat ja den Grundsatz, von der früher einmal sprach, nämlich den gehen zu lassen, der gehen wolle. Also ist jedenfalls dafür gesorgt, dass ich in dem gefassten Entschluss nicht wankend werde. Und ich hoffe auch das nie zu bereuen, wäre nur die Übergangszeit bald vorbei. Diese Zeit wird mir übrigens jetzt auch bald erleichtert, wenn die Ferien kommen. Ich kann doch hoffen, dass die paar Wochen des Ausspannens, die ich mir gönnen muss u. will, mir auch im Gemüt wieder aufhelfen werden. Bis dahin tragen wir es!

Eine sonderbare Geschichte erleben wir jetzt mit der Besoldungsreform. Die Regierung verlangt, dass wir zu dem Zweck auf

[4]

40 % der Kollegiengelder verzichten. Das würde für mich etwa jährlich 3000 Fr. u. darüber ausmachen. Und doch kann ich mich am Ende dieser Sache nicht entziehen, wenn ich nicht an den Pranger gestellt werden will. Es gibt ja schliesslich ein Radicalmittel u. das ist eben doch – Bern zu verlassen. Doch will ich Dir über diese Geschichten ein andermal schreiben. Für heute schliesse ich ab, im Geist mit innigstem Gruss u. Kuss!  
Ich bin, wie immerdar, Dein getreuer  
Eugen

**1911: Juli Nr. 170**

[1]

B. d. 17. / 8. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Zwei Dinge sind heute nicht gekommen, oder drei, auf die ich sicher gerechnet: Erstens die Antwort vom Gotthard, wohin ich wegen meines Aufenthalts geschrieben, u. zweitens Dein Bild nicht, dessen Eintreffen mir Maler Welti für heute angekündigt. Dann hatte ich sicher darauf gerechnet, am Morgen Marti im Dozentenzimmer zu treffen, der am Freitag zum Rektor gewählt worden ist, u. dem ich schriftlich gratuliert haben würde, wenn ich nicht darauf gerechnet hätte, ihn heute zu sehen. Es war sehr warm, dennoch arbeitete ich an dem § 9, freilich, wie ich glaube, nicht mit grossem Erfolg. Gegen Abend ging ich in Amtssachen zu Hoffmann u. zu Kaiser. Beim Hinausgehen von letzterem begegnete mir Frau Bundesrat, die sagte, sie müsse doch auch einmal sehen, wo ihr Mann sein Bureau habe. Also kam sie das erstemal hin. Auf der Strasse traf ich Bundesanwalt Kronauer, der mir sagte, dass die Tagwacht über B'rat Forrer immer noch mit ausgesuchter Bosheit losfahre. Forrer lebe übrigens jetzt sehr zurückgezogen, wenn auch immer noch unregelmässig. Ins Jura zum Nachmittagsjass

(mit den hohen Einsätzen, wie er beifügte) gehe er endlich auch nur noch selten. Es wundere ihn, dass Forrer das so lange ausgehalten, er, Kronauer, sei s. Z. auch hingegangen, habe aber von dieser Gesellschaft bald genug gehabt. Marieli war den Nachmittag mit Frau Guhl, den zwei Kindern u. der

[2]

Mutter im Dählhölzli u. zwar im Restaurant. Es kam sehr unfreundlich nach Hause, bemerkte aber, es sei nett gewesen. Es ist eben auch keine Lina. Es hat in einer Beziehung die gleichen Eigenschaften, wie Sophie Rubin, u. wie Sophie Burckhardt-Wütrich, nur dass durch den jahrelangen Einfluss von Deiner Seite die Sache etwas gemildert worden ist. Und es wäre noch besser, wenn Marieli mehr um Dich gewesen. Vielleicht war Deine Ansicht doch die bessere, es nicht ins Seminar zu schicken, sondern im Haushalt nachzunehmen. Aber Du hast in keiner Weise Dich dem Plan widersetzt u. hast ihn ja in jener letzten Stunde in einem Ausbruch edelster rührender Freude gutgeheissen. O Lina, wie wäre alles besser, wenn Du noch leiblich um mich wärst!

Ich bin müde, ich muss schliessen, habe noch einiges zu präparieren u. dann zur Ruhe, lieb Herz, zur Ruh!

Den 18. Juli.

Heute, vor allem, ist Dein Bild gekommen, dem Welti nun wirklich einen etwas milderem Ausdruck gegeben hat, ohne an dem Porträt sonst in Haltung u. Grösse natürlich etwas verändern zu können. Aber das Bild ist mir so nun doch noch etwas lieber. Es gibt Deinen Ausdruck besser wieder, namentlich die frohe Ruhe, die Dir eigen war, u. das ist für mich wohltuend. Es hängt jetzt wieder im Schlafzimmer an der Stelle, die ich gleich nach Deinem Hinschied dafür gewählt, um am Morgen u. am Abend den ersten u. den letzten Blick darauf werfen zu können. Ich hoffe, dass es Welti gelinge, auch auf Deinem jugendlichen Pastell-



[3]

porträt den Ausdruck etwas zu mildern. Es ist merkwürdig, wie der Maler in Dein Auge offenbar unbewusst etwas von dem Auge seiner Frau hinein gemalt hat. Es ist im Ausdruck nicht ganz Dich, obgleich sonst das Bild sehr lieb ausgefallen ist. Wenn er dieses Etwas noch weg bringen kann, so wäre das für mein Gefühl eine Wohltat. Aber es müsste etwa durch den Glanz ersetzt werden, den Deine Augen in den Momenten der seelischen Bewegung jeweils angenommen haben. Welti wird nun in einigen Wochen herkommen u. das obere Zimmer beziehen, um Frau Sophie Burckhardt-Wütrich zu malen. Ich hätte ihn ganz gern für alle seine Arbeit in Bern bei mir gehabt, aber er wird das übrige in dem Atelier Vollenweider malen, das von ihm für einige Wochen gemietet werden konnte.

Heute erhielt ich einen Brief von Hirter, auf meine Anzeige, worin er mir mit warmen Worten zuredet, doch ja im Nationalrat zu bleiben. Das ist jetzt der erste warme Ausdruck in diesem Sinne, der mir so wohl getan hätte. Müller fand ihn nicht, vollends Scheurer nicht, die andern nicht zu erwähnen. Aber am Entschlusse vermag das nun nichts zu ändern, es ist zu spät, u. für mich so besser.

Ich schreibe diese Zeilen vor der Fakultätssitzung, die heute bis 9 Uhr dauern kann: eine Reihe von Examen, dann Prüfungsreglement, dann Besoldungsangelegenheit. In der letztern Geschichte mutet man uns nun zu, 40 % der Collegengelder plus 6 ½ % der bisherigen Entrichtungen zur Aufbesserung der Besoldungen der Kollegen zu verwenden. Und das trifft mich ohne jede Compensation, weil ich jedenfalls keine Besoldungsaufbesserung erhalte. Ich empfinde das als

[4]

ein Unrecht, das mich unter Umständen zu weitem Entschliessungen veranlassen kann. Nach der Sitzung will ich zu Bett, ich habe letzte Nacht sehr unruhig geschlafen, u. bin heute müde u. ganz abgeschlagen. Ich könnte nicht mehr arbeiten. Vielleicht füge ich nach der Heimkehr noch ein paar Worte bei,

jedenfalls gedenke ich Deiner, auch wenn ich das weiter auf morgen verschiebe.

Unter den Studenten, die heute vorsprachen, war auch endlich Koller, der jetzt das Licentiat machen will. Frau Bleu hat mir wieder geschrieben, aber ich werde schwerlich mehr antworten.

Also Schluss für heute, meine liebste, beste Seele! Ich bin  
Dein ewig getreuer

Eugen

Wir hatten Sitzung bis halb neun Uhr u. ich kam kurz vor neun nach Hause. Die Diskussion wegen der Besoldungsfrage zeigte die Fakultät einstimmig. Wegen des Prüfungsreglementes kam ich mit Thormann u. Blumenstein in einen Wortwechsel, bei dem ich wegen der vorgerückten Zeit mich nicht mit der nötigen Ausführlichkeit aussprach u. deshalb schlecht abschnitt. Das ärgert mich, aber die Sache wird mich nicht weiter beschäftigen u. überdies lässt sie sich vielleicht bei Anlass der nächsten Sitzung wieder gut machen. Ich eile zu Bett. Gute, gute Nacht!

### 1911: Juli Nr. 171

[1]

B. den 19. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Wie wenig gesetzt ist meine Stimmung. Ich träume in der Nacht ein verwirrendes Durcheinander, von dem ich am Morgen keine rechte Erinnerung habe. Und den Tag über plagen mich die verschiedensten Gedanken u. Erinnerungen. Ich erhielt heute einen Vortrag, den der Oberlandesgerichtspräsident von Jena in der Berliner Jur. Gesellschaft gehalten, zugesandt u. fand darin meine Verdienste über die Hervorhebung der richterlichen Rechtsfindung mit der in Deutschland angestrebten Reform der Rechtspflege in sehr bewegten, rührenden Worten hervorgehoben. Ich brachte

das mit dem gestrigen Schreiben Hirters in Verbindung u. empfand es als ein Unrecht, dass ich mich der politischen Tätigkeit nun entschlagen solle oder wolle. Ich zürnte Scheurer, dass er mir nicht gleich von Anfang an im selben Sinne gesprochen, wie jetzt Hirter, denn in diesem Falle, sagte ich mir, würde ich den Schritt nicht getan haben. Als ich dann am Nachmittag die Bucharbeit wieder an die Hand nahm u. ein Diktat präparierte, das ich morgen an Siegwart zu geben beabsichtige, geriet ich in eine noch schlimmere Stimmung, legte in einem Augenblick der Ermüdung die Feder u. die Materialien zur Seite, mit dem lauten Ausruf, ich kann nicht, ich kann nicht. Es kam mir vor, ich sei eben doch ganz unfähig, das geplante Buch zu schreiben, u. stellte mir vor, wie viel besser es gewesen wäre, bei dem politischen Allerlei zu verbleiben, wo ich mit meinem Temperament das eine u. das andere hätte durchsetzen können, während mir jetzt gänzliche Unfruchtbarkeit drohe. Doch zum Glück war es ein vorübergehender Kleinmut u. ich nahm dann doch die Arbeit wieder auf u. führte sie vor dem Abendessen schlecht u. recht zu Ende. Solche Stimmungen werden mich wohl noch oft überfallen. Aber am

[2]

am Ende schlage ich mich doch durch u. bringe die Sache in der Zurückgezogenheit zu Ende, die ich mir selbst auferlege. Dann plagten mich daneben noch ganz andere Sachen, nämlich das grobe Betragen Sophies, gegen das namentlich Marieli sehr aufgebracht ist. Es legte mir nahe, Sophie zur Rede zu stellen, u. ich war auf dem Punkt es zu tun, ob es besser ist, es dann doch unterlassen zu haben, wer weiss es! Kann sein, dass Sophie, wenn sie nun Ende des Monats ihren Karle ins Haus bringt, – ob sie es tut, ist mir ganz unklar, sie hat seit der Unterredung darüber vor drei Wochen kein Wort mehr davon gesprochen –, in ihrem Gemüt besser wird. Vielleicht aber auch, u. das ist leider viel wahrscheinlicher, gestaltet sich die Sache noch schlimmer u. dann ist die Liquidation weit schwieriger. Ich kann gar nicht sagen, was das alles für mich bedeutet, nachdem ich die langen, langen Jahre durch Deine Liebe u. Güte von allen solchen Sorgen verschont geblieben bin. Aber eben, meine innere Unruhe wird dadurch nur um so grösser, denn ich sage mir, dass ich Dir

für diese Sorge u. Fürsorge zu wenig dankbar gewesen bin, u. meine Reue kommt zu spät. Marieli ist übrigens in solchen Sachen ein ganz resolutes Persönchen. Nur hat es eben noch keine Erfahrung u. zu wenig Konstanz in seinen Ansichten. Ich kann es doch nicht beraten, es vermag mir nicht zuverlässigen Bescheid zu geben. Anna aber hat gar kein Urteil u. ist u. bleibt in oberflächlicher Laune. Hätte ich das je gedacht, dass sie einst die «Stütze» meines Haushalts werden müsste, sie, die wir beide, Du u. ich, übereinstimmend als so ganz u. gar unzuverlässig eingeschätzt haben. Und doch kennt sie jetzt einzig, was im Hause gemacht werden soll. Sie gibt sich auch Mühe, ist am Morgen immer auf dem Platz u. schäffeleet den ganzen Tag, so gut sie es versteht. Ich muss also doch dankbar

[3]

sein, wenigstens sie zu haben. Wäre sie nicht da, so müsste ich eine fremde Hülfe haben, u. mit einer solchen, die sie mir freilich jetzt nicht nur entbehrlich, sondern auch unmöglich macht, wie wäre ich bestellt?

Zwei Besuchsprojekte sind mir heute vereitelt worden. Ich telephonierte Hoffmann, ob er nicht mit Frau u. Tochter nach dem Nachtessen in den Garten kommen wolle zu einem Plauderstündchen. Er dankte, war aber durch die Ankunft seiner Schwägerin, die heute zu ihnen kommt, verhindert. Dann liess Hans Weber telephonieren, ob er mich, auf etwa halbsechs, besuchen könne. Ich sagte zu, als dann aber bald nachher ein paar Donnerschläge ergingen, liess er wieder abtelephonieren. Er wird vielleicht morgen kommen.

Gestern vor der Fakultätssitzung wurde ich von einem durchreisenden St. Galler (oder Luzerner) Anwalt, Dr. Mey (oder ein anderer Name), ob er mich consultieren könne. Ich sagte natürlich ab, worauf er fragte, ob ich morgen (also heute) zu sprechen sei, er sei ein ehemaliger Schüler von mir. Ich sagte, dass ich gegen zehn Uhr aus dem Kolleg zurück sei, dann könne er kommen, wenn es sein müsse. Gut, war die Antwort, aber er kam nicht, was mir auch recht ist.

Und nun ist auch dieser Tag wieder vorüber. Jede Minute verkürzt unser Leben. Aber die tausend u. tausend Minuten,

wie langsam gehen sie vorüber. Ich weiss nicht, was noch aus mir wird.  
Dein liebes, liebes Bild ist wirklich jetzt viel, viel heimeliger als vor der Nachbesserung Weltis. Jetzt kann es mir etwas sein, etwas bieten, was vorher nicht darin lag, den Ausdruck Deiner ganzen frohen Milde u. Güte!  
Und nun muss ich mich noch auf das Morgenkolleg präparieren.

[4]

Marieli ist nach dem Nachtessen noch ein Stündchen zu Frau Gmür, die heute vor Tisch einen kurzen, an ihr fast überraschend wortreichen Besuch gemacht hat.

Gute Nacht, mein Lieb, gute Nacht! Ich bin  
Dein ewig getreuer  
Eugen

#### **1911: Juli Nr. 172**

[1]

B. d. 20 / 1. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Heute habe ich Dir mancherlei zu erzählen. Zuerst noch von gestern Abend, dass ich zufällig Gelegenheit fand, Sophie zur Rede zu stellen. Sie erklärte ihre Verslossenheit u. Heimlichkeit damit, dass sie nicht habe «frech» sein wollen. Ich sprach ihr sehr zu, u. soviel ist sicher, dass sie heute den Dienst sehr recht u. freudig besorgte. Sie kann, wenn sie will. Wie froh wäre ich, wenn es mit ihr so recht gut herauskäme. Hilf, liebstes Herz, dass ich Dein Heim mir noch, solange es geht, erhalten kann!  
Dann überraschte mich Anna unter Tränen bei der Heimkehr aus dem Morgenkolleg, dass ihr der Canarienvogel entfliegen sei. Wir haben das lange vorausgesehen, u. es ist nur gut, dass heute ein so wunderbarer heller u.

warmer Sommertag war. Das Tierchen konnte also etwas Freiheit geniessen, mag es auch vielleicht bald zu Grunde gehen. Vielleicht aber kann es ja wieder ein-gebracht werden. In der Erinnerung taucht mir der Weih-nachtstag auf. Da Du mich – auf flüchtig einmal geäusserte Bemerkung, wie fröhlich so ein Vögelchen sei – mit den zwei hüpfenden Gesellen in dem schmucken Käfig über-raschtest. Jetzt ist der Zeisig schon ein Jahr tot, u. der Köbi folgt ihm nach. Auch ein Stück weniger aus der Zeit, da Du noch bei mir warst.

Dann ist heute endlich der grosse Schritt geschehen: ich

[2]

habe am Nachmittag mit den Diktaten an Siegwart be-gonnen. In anderthalb Stunden brachte ich etwa einen Druck-bogen fertig. Er stenographiert fix. Nur schade, dass er nicht schreibmaschinelt. Ich will sehen, wie sich die Sache weiter gestaltet.

Endlich war, von halb sechs bis nach sieben, Hans Weber bei mir im Garten. Er war ganz erstaunt, wie ich ihm die verschiedenen Plätzchen zeigte u freute sich über das schöne Heim. Wir politisierten. Weiter ist nichts zu sagen, was Dich interessieren könnte. Er bleibt der alte, gescheite Hans, mit etwas merkwürdiger Art, die sich mit dem Älter werden natürlich noch accentuiert.

Es ist jetzt warm, wie schon lange nicht mehr. Die Studenten schwitzen u. schmelzen dahin, man kann es ihnen nicht übel nehmen. Es wäre gut, jetzt Ferien zu halten, aber es geht nicht. Hoffentlich ist dann der August doch auch nicht gar zu schlimm, dass man etwas die freie Luft geniessen kann. Die Wahrscheinlichkeit wächst, dass ich, wenn Siegwart seine Ferien antritt, auf dem Gotthard für einige Zeit Quartier nehmen werde. Und nun muss ich hier abrechen, um noch für morgen das Kolleg zu präparieren. Also Adieu derweil (wie Du zu sagen pflegtest) u. morgen auf Wiedersehn!

Den 21. Juli

Ich war an dem heutigen heissen Sommertag sehr frisch, auch im Praktikum. Konnte dann aber am Schluss eine noch aufgeworfene Frage nicht mehr gründlich behandeln u. kehrte ziemlich deprimiert nach Hause. Die Ermüdung machte sich

[3]

wieder geltend u. ist auch nach dem Nachtessen u. der Zeitungslektüre, da ich diese Zeilen zu schreiben begonnen habe, noch nicht gewichen. Ich werde heute in acht Tagen das letzte Praktikum halten u. dann das Unterlassene nachholen. Aber die Ermüdung macht mich doch wieder stutzig. Werde ich in den nächsten Semestern den Strapazen, die sie trotz des Ausfallens der Bundesversammlung wieder bringen werden, wegen des Buches, gewachsen sein? Es standen heute rührend schöne Berichte über den Abschied Alberts von seinen Studenten in der Zeitung, hat er am Ende doch den richtigeren Weg beschritten, als ich? Das sind wieder Gedanken des Kleinmuts, von denen ich Dir neulich schon geschrieben habe.

Heute beklagten sich Rossel u. Burckhardt einhellig im Dozenten-zimmer über den Phonographen an der Postgasshalde, u. mir macht er so oft Freude auf diese Distanz. Natürlich, Rossel ist unmusikalisch, u es genügt für ihn, dass Wagner auf dem Instrument gespielt wird, um einen Hass hervorzurufen. Walter B. aber ist in der letzten Zeit offenbar in den Nerven herunter, vergisst alles, ist nachdenklich u. zerstreut, u. für sehr musikalisch halte ich ihn auch nicht. Flott gespielt hat mich immer hoch erfreut, ich liebe die Musik auf allen Instrumenten, daher der Unterschied. Aber er soll mir nicht wehe tun.

Marieli erhielt heute von der Seewenalp auf den 27. wo es dort eintreffen wollte, kein Zimmer für sich, sondern nur mit jemand anders zusammen erhalten könne. Ich riet ihm, unter diesen Umständen nicht hinzugehen. Es aber sucht noch einen Ausweg. Natürlich wäre es auch sonst besser, wenn es den Schluss des Semesters abwarten würde. Ich befehle ihm aber nichts, es soll sich selber entscheiden, u. ich bin gespannt, was es tun wird. Es hat jetzt etwas vielerlei Anlässe: Ausflug

[4]

mit der Beetschen an einem oder zwei Tagen, Ausflug mit einer Helvetergesellschaft (Abbühl dabei) aufs Ärrnighorn, Besuch bei Frau Gmür auf Grinnialp, u. dazu mit mir Aufenthalt auf dem Gotthard. Das ist zu viel. Und das muss die Kleine, wie ich hoffe, selbst einsehen, so wünsche ich es wenigstens, namentlich wenn man bedenkt, wie sehr es jetzt von Nöten wäre, wenn es hier bliebe, wegen der Ankunft des Kleinen Sophies, wegen des halbangekündigten Besuchs von Hans Abegg u. Familie u. andrem. Nun ja, das alles wird sich zeigen.

Sophie ist die Tage sehr recht. Anna aber happert bedenklich, gerade so wie Du es hundert mal erfahren hast, sobald es im Hause gut gehn wollte. Sie bleibt ein böses Herz.

Doch lassen wir das nun. Ich freue mich eben eines schönen Chores, den der Phonograph herüber sendet. Der Abend ist so sömmerlich, es wäre Anlass zur Freude. O wärst Du noch da! O wäre doch nicht die lieblose Umgebung um mich gelagert. Sie erdrückt mich fast. Doch vorwärts, vorwärts, wir müssen aushalten. So gut es geht.

Und ich will nun noch ein Viertelstündchen unten den Gedanken folgen, die Marieli sich über die genannten Pläne gemacht hat. Und dann zur Ruh, zur Ruh!

Dein ewig getreuer

Eugen

**1911: Juli Nr. 173**

[1]

B. d. 22 / 3. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Heute las ich einen Artikel in der Zeitung, worin ausgeführt war, wie unglaublich abergläubisch die Aviatiker seien. Der eine nehme bei jedem Flug ein Chenille – Äffchen



mit sich u. glaube, dass dies Zeichen ihn vor Gefahr bewahre, ein anderer vermeide es ängstlich Kirhhöfe zu überfliegen etc. etc. Das mag schon zutreffen, wie ja der Aberglaube der Jäger (auch Bühlmann auf der Jagd) bekannt ist. Aber es ist doch merkwürdig, wie sich das fügt. Das sind nun die Pioniere der imposantesten naturalistischen Neuzeit, u. entpupen sich zugleich als Fetischjünger. Da sieht man deutlich, wie der Naturalismus von den dunkelsten Gefühlsströmungen .... In diesem Momente kam, halb neun Uhr, Walter B. zu mir u. ist bis 10 Uhr in traulichem Geplauder geblieben. Und jetzt bin ich so schlafbedürftig, dass Du mir verzeihen wirst, wenn ich nicht länger schreibe, sondern die Fortsetzung auf morgen verspare. Von heute hätte ich auch nichts andres mehr zu berichten, als dass ich den Besuch des Freis. Demokr. Comités erhielt, indem der Präsident, Oberst Trüssel, u. Dr. Brand um drei Uhr vorsprachen u. mir vorstellten, dass es in dem ganzen Wahlkreis ausserordentlich bedauert würde, wenn ich bei meiner Ablehnung beharrte, u. ich entgegnete, dass ich es nochmals überlegen wolle, aber höchst unwahrscheinlich zu einem anderen Ergebnis gelangen werde. Das wird mir nunmehr wieder neue Zweifel bereiten, in denen Du mir Deinen Rat erteilen solltest, sonst habe ich ja Niemanden, der mir uneigennützig

[2]

u. in Liebe überlegen hilft! – Und dann habe ich heute wieder von 10 bis 12 Uhr Siegwart diktiert, im ganzen jetzt schon etwa zwei Druckbogen. Nun aber schliesse ich für heute.

Den 23. Juli.

Den heutigen Sonntag habe ich wiederum in aller Stille verbracht, die bei der andauernden u. grossen Wärme, die wir jetzt schon seit länger als drei Wochen haben, besonders wohltuend war. Am Vormittag schrieb ich Briefe u. hatte den Besuch von Dürrenmatt, der sehr freundschaftlich war, über seinen Walter aber rechte Besorgnis äusserte, da er nicht ablassen wolle von der Leidenschaft mit gefährlichen Bergtouren. Am Nachmittag präparierte ich mich für das morgendliche Kolleg u. las dann Nicol

fertig, dessen letztes Kapitel ich mir vor acht Tagen absichtlich auf später, also heute, zurück gelegt hatte, um mit dem Schluss mir den Inhalt des ganzen Buches noch recht sorgfältig gegenwärtigen zu können. Das Werk hat mich entschieden gefördert u. ich bin für dessen Inhalt noch besonders dankbar, weil ich einige der Gedanken direkt für die allgemeinen Fragen als Klärungsfaktoren brauchen kann beim Diktat, das ich in diesen Tagen Siegwart gebe.

Ich erwartete heute halb u. halb den Besuch von BRat Hoffmann u. Frau, aber vergebens. Daneben dachte ich über die durch die Gestrige Besprechung nochmals wachgerufene Frage des Austrittes aus dem Nationalrat nach. Die Hauptfrage, die von den Abgeordneten des Komités aufgeworfen wurde, war, ich soll niemals glauben, dass sie u. die Wähler mich nur für das Zivilrecht in den Rat gewählt hätten. Man setze ganz allgemein, schon aus Dankbarkeit für das von mir Geleistete u. dem wegen des noch zu Erwartenden grossen

[3]

Wert darauf, dass ich bleibe. Brand entwickelte auch geschickt, dass ich nun ja gar noch nicht wisse, wie sehr mich das Aufhören der Arbeit am Zivilrecht entlaste, ich sollte das doch erst probieren, u. könne dann, wenn es mit der übrigen Arbeit nicht gehe, ja immer noch austreten. Ich entgegnete, dass ich für mich es allerdings so aufgefasste habe, für die Arbeit am Zivilrecht im Rate zu sein u. nachher nicht mehr, aber entscheidend sei nun eben doch, dass ich meine ganze Kraft dem Gesetz u. meinen Vorlesungen widmen müsse. Ich hätte auch aus den Unterredungen mit Scheurer (schon im Dezember) u. mit Lohner den Eindruck bekommen, hierin nicht nur verstanden, sondern gebilligt zu werden, so dass ich nun um so mehr mich zu dieser Entscheidung verpflichtet fühle. Auf Brands Bemerkung, dass ich mich ja an der Facultät entlasten lassen könnte, wies ich darauf hin, dass ich das (mit Hilfe von Guhl – ich hatte ja vor diesem gerade Brand gefragt) versucht, aber bei der Fakultät entschieden Widerstand gefunden hätte. Es gebe für mich also nichts anderes, als auf diesem Lehrposten auszuharren, so lange es noch gehe. Trüssel betonte namentlich, dass es der Partei leid tun werde, wenn der Anschein erweckt werde,

als habe man mich nur zu den Ihrigen gezählt, um das Zivilrecht als eine Schöpfung der Partei zu reclamieren, u. er wies auf die Bestürzung hin, die bei den Sozialdemokraten hervorgerufen worden sei, als vor neun Jahren meine Candidatur gegen Moser aufgestellt worden. Jetzt würden sie frohlocken, wenn der Platz wieder frei würde. Wenn ich bleibe, so werden sie, neben dem siebenten, neuen Sitz, den man ihnen ohne dies anbieten werde, gegenüber den Conservativen einen zweiten Platz durchzusetzen suchen. Diese Überlegungen machten mir freilich weniger Eindruck, ich musste mir im Stillen sagen, dass am Ende auch gegen mich u. meine

[4]

Doppelstellung von dieser Seite aus angekämpft werden könnte. Die Ersatzkandidatur scheint ihnen wirklich mehr Schwierigkeiten zu bereiten, als Lohner u. namentlich Scheurer es bei meinen Unterredungen mit ihnen anzunehmen geneigt waren, u. BRat Müller scheint, indem er diese Schwierigkeiten mir gegenüber gleich betonte, Recht gehabt zu haben. Moser sei Agrarier u. da diese Richtung im Wahlkreis durch Jenny bereits hinreichend vertreten, gehe es kaum an, ihn zu portieren. Bühler aber, meinten Brand u. Trüssel, werde in keinem Fall schon an der Delegiertenversammlung durchdringen, trotz der Mühe, die er sich jetzt in den Jungfreisinnigen Kreisen gebe. Die «Tagwacht» haue denn auch bereits auf ihn los. Übrigens versicherte mich auch Brand, dass die Jungfreisinnigen mich durchaus festhalten wollen. Die Unterredung dauerte über eine Stunde. Soviel ist sicher, dass wenn ich mit meiner ersten Entscheidung im November statt zu Scheurer zu Hirter gegangen wäre, u. ich derart gleich von Anbeginn an die Antwort sowie sie nun von dieser Seite lautet, erhalten hätte, jetzt wohl in anderer Lage stünde. Allein es ist so wohl für mich selber besser. Was Scheurers Verhalten freilich nicht motiviert. Ich bin hier durch den lieben Besuch Hebbels unterbrochen worden, füge nun nichts mehr bei, als meinen innigsten Gruss, womit ich verbleibe auf immerdar

Dein getreuer

Eugen.

P. S. Paul hat telephoniert, er reise morgen nach [?] u. komme am Freitag für zwei Tage hier. – Anna war bei Frau Müller-Nöthiger, die wieder ziemlich hergestellt ist. Anna vernahm dabei, dass der Bundesangestellte Burri, den ich sehr gern hatte, sich am Freitag im [?] erschossen, unter Verfolgungswahn leidend. In Hindelbank ist vorgestern die Kirche mit 12 Häusern abgebrannt, das Denkmal Frau Pfr. Langhans [erhalten?], die Glasgemälde zerstört. Erinnerst Du Dich noch des Abends, da wir vom Krauchthal her durchs Dorf eilten? Lang, lang ists her!

## 1911: Juli Nr. 174

[1]

B. d. 24 / 5. Juli 1911.

Mein liebstes Herz!

Heute war es am frühen Morgen schon so warm, dass ich in der Vorlesung in starken Schweiss geriet u. so nass nach Hause kam, wie Du es ja noch erlebt hattest. Trotz aller Absperrung der Sonne war es auch im Hause sehr warm. Ich machte mich dann nach einigem Zaudern gleichwohl an die Arbeit u. habe Siegwart am Nachmittag zwei Stunden diktirt, so dass wir jetzt schon drei Druckbogen hinter uns haben. Um vier Uhr setzte dann ein etwas kühlerer Wind ein u. es regnete einige Tropfen. Jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, ist bedeckter Himmel u. es hat etwas abgekühlt, aber nicht geregnet. Trotz der geleisteten Arbeit bin ich in keiner guten Verfassung. Ich erhielt am Morgen einen Vortrag von [Rabel?], dem ehemaligen Basler Romanisten, den er in Wien gehalten hat, worin er das schw. ZGB. ziemlich herunterreisst, u. dabei zeigt es sich zwischen den Zeilen deutlich, wessen Geistes Kind wir da vor uns haben. Wielands Sachenrecht wird gelobt, Gmürs Kommentar über den Eggers gestellt, u. einige weitere Bemerkungen zeugen von Häuslers Lästerschule. Nun ja, man ist auch noch da. Wenn ich nur Zeit u. Lust hätte, allemal drein zu fahren. Es

sind ganz merkwürdige Fehler in der kleinen Schrift, sie zeigt, dass [Rabel?] das «unjuristische Gesetzbuch» gar nicht genau

[2]

kennt. Es ist ein Jammer. Aber was soll man sich mit solchen Leuten herumschlagen. Der jüdische Teufel sitzt in ihnen, wenngleich ich ja sonst mit der Art, wie die Juden mir beigestanden, beispielsweise Kohler, recht zufrieden sein kann. Das ist aber überhaupt nicht die Hauptsache, die mich beschäftigt. Die Nationalratswahl liegt mir auf dem Herzen. Ich kann mit Niemandem mehr über die Sache sprechen u. von aussen gelangt, nachdem das Komitee gesprochen, natürlich auch Niemand mehr an mich. Was soll ich da machen? Nochmals zu Müller, Lohner, gar Scheurer laufen, nachdem ich von letzterem den so ganz bestimmten Eindruck gewonnen, dass er es im Interesse seiner Localpolitik ganz gerne sieht, wenn ich abdanke? Und wie wird das auf meine Stellung als Professor zurückwirken? So sind die Sorgen gross u. ich werde ihrer nicht los, u. habe keinen Vertrauten, keine Seele, mit der ich über diese Angelegenheiten vertraulich sprechen könnte. Es ist ein Jammer! – In diesem Augenblick wird mir der Besuch von Robert u. Frau angekündigt. Ich muss hinunter, habe mit ihm über die Stenogramme zu sprechen – u. dann gehts wieder zur Ruhe, die heute, da es doch etwas kühler geworden ist, ergiebiger werden kann als die letzten Nächte.

Den 25. Juli.

Es war heute, trotz rauschendem Regen in der Nacht, den ganzen Tag wieder so heiss, wie die letzten Tage, das Schwitzbad in Nr. 31 war dasselbe, man lüftet eben in der Nacht die Auditorien nicht. Am Nachmittag hatten wir das letzte – Dreier-Examen u. anschliessend Fakultätssitzung, in der ich als Dekan der Reihe nach hätte gewählt

[3]

werden sollen, was ich aber abgelehnt habe, worauf Gmür gewählt worden ist. Zwei der drei Candidaten waren Dir wohl bekannt, Lauber u. v. Mohr, beide promovierten m. c. l. Heute vor Tisch besuchte mich auf telephonische Anfrage Haff aus Lausanne,

der schon dreimal vergeblich bei mir angefragt oder vorgesprochen hatte u. nun endlich mich getroffen hat. Ich war bei seiner Ankunft über die bescheidene sympathische Art des jungen Kollegen erfreut, er gefiel mir gleich weit besser als s. Z. uns beiden im Splendid Hotel in Portofino. Im Verlauf des Gesprächs traten dann allerdings wieder die früher beobachteten Eigenschaften hervor, eine leicht nervös werdende Gesprächigkeit u. ein Bestreben, sich durch Rühmen meiner Verdienste, angenehm zu machen. Wenn es wirkliche Anhänglichkeit ist, so muss ich ihm dafür ja Haus hoch dankbar sein. Die Erlebnisse mit [Rabel?] können mich darüber belehren. Allein ich weiss eben nicht, ich kenne den Mann zu wenig, um annehmen zu dürfen, es liege optima fides vor. Ich werde darüber mit der Zeit Aufschluss erhalten. Von Lausanne sprach er mit grosser Zufriedenheit, es scheint ihm dort gut zu gehen u. gut zu gefallen, u. seine Frau, die früher ein Jahr sich in Paris aufgehalten, fühle sich ganz heimisch. Am Nachmittag schrieb ich einige Briefe, namentlich den an den Oberlandesgerichtspräsidenten [Böregen?] betr. die Freirechts-Vereine «Wirtschaft u. Recht». Ich muss mit der Zeit eben doch zu dieser Bewegung Stellung bekommen, u. [Rabels?] Auftreten veranlasst mich noch mehr hiezu. Die ganze Erfahrung mit diesem hat mir meinen Entschluss, aus dem Nationalrat auszutreten, wieder ganz problematisch gemacht. Tu ich auch wirklich recht damit? Noch wäre es Zeit für mich, einen andern Entschluss zu fassen, den Rank würde ich schon finden, aber soll ich? Trotz Scheurer? Ich weiss es nicht, u. schwanke heute wieder hin u. her, es ist eine schlimme

[4]

Sache, dass ich so gar niemand habe, um mich darüber zu beraten. Was würdest Du mir raten? Wie würdest Du mir beistehen? Als ich am letzten Tag unseres Beisammenseins aus der Parteiversammlung zurück kehrte, u. Dir sagte, das sei eben doch nicht meine Sache, da schautest Du mich mit weitblickenden Augen an u. bemerktest – «dann in Gottes Namen, nimm den Austritt». Aber Deine Gedanken oder vielmehr Wünsche waren wohl doch auf eine andere Entscheidung gerichtet. Was aber wirst Du mir jetzt raten? O diese Einsamkeit, sie liegt mir schrecklich auf dem Herzen!

Noch muss ich anfügen, dass ich am Schluss der Fakultäts-  
sitzung einen Conflict mit der Facultät hatte. Blumenstein  
beantragte nochmalige (dritte) Verschiebung des Reglements, das  
endlich das Civilges. B. in die Examensfächer aufnehmen soll.  
Mit 6 gegen 3 Stimmen (Markuise, Gmür, ich) wurde das be-  
schlossen. Ich verhelte nicht, dass ich diesen Beschluss als eine  
Unfreundlichkeit auffasse. Walter B., mein lieber Kerl, war  
unter aller Kanone schlapp. Er erzählte mir auch im Verlauf der  
Sitzung, er habe vergessen die Adresse für Martitz, der es schön  
kaligraphisch herstellen liess, auf den heutigen Tag nach Berlin  
zu senden. Da stehen wir wieder schön da in den Augen  
der Deutschen! Es ist halt keine Disziplin unter unsern Leuten,  
u. es fällt so schwer dabei zu sein! Wie oft habe ich zu Dir ge-  
sagt, ich hoffe nicht Professor in Bern sein zu müssen, nachdem  
das Gesetzbuch vollendet sei. Und nun muss ich es doch u. noch  
dazu ohne Dich!  
Nun noch das Kolleg auf morgen u. dann – etwas spät –  
zur Ruh!

Immerdar

Dein

Eugen

### **1911: Juli Nr. 175**

[1]

B. d. 26. Juli 1911.

Mein liebstes Herz!

Heute im Professorenzimmer sagte mir Marti, Walter B.  
habe ihm in der gestern-abendlichen Dekanen Kollegiums-  
sitzung gesagt, es tue ihm so leid, es habe zum Schluss seines  
Dekanats noch einen so unangenehmen Conflict gegeben.  
Ich klärte Marti darüber auf, freute mich aber über die  
Gesinnung, die in Walter Bs. Äusserung zum Ausdruck  
gekommen ist. Ich hatte ihm keine Vorwürfe gemacht, sondern  
noch zum Abschied (da er in der Universität verblieb) ganz

freundlich die Hand gedrückt. Aber er selbst wird sich Vorwürfe gemacht haben. In der Tat hätte er ja die Revision des Prüfungsreglementes früher im Semester zur Behandlung bringen können. Allein er hatte es vergessen u. als ich ihn daran erinnerte, nahm er die Sache sofort an die Hand u. es wäre ja auch noch Zeit genug gewesen, wenn nicht die Opposition Blumensteins dazwischen gefahren wäre. Und dass Walter B. dieser nicht kräftiger entgegengetreten, ist halt auch wieder ein Zeichen seines Temperaments. Ich bin, wie Du wohl weisst, wenn ich selten einmal aufbrause, nachher meist reuig. Diesmal in keiner Weise. Es ist ein Skandal, wie die Fakultät mich behandelt, nicht nur in dieser, sondern auch in anderer Gelegenheit. Meist ist es Blumenstein mit Gmür, von denen diese Taktlosigkeiten ausgehen, wobei natürlich Lohner, u. meistens auch Rossel secundieren. Dies-

[2]

mal freilich hat Gmür gegen Blumensteins Antrag gestimmt. Natürlich liegt in diesen Dingen kein erwogener Plan für Einzelne. Aber die Conflicte sind eben doch der Ausfluss einer Grundstimmung, die sich gegen mich richtet. Und warum? Weil sie mich drückend empfinden, gerne die gleichen Erfolge haben möchten in den Vorlesungen, sich vorstellen, sie sollten bald möglichst an meine Stelle treten. Das war schon die Quelle der Geschichten mit Guhl, indem Blumenstein u. Gmür sein Aufkommen verhindern wollten, damit er ihnen nicht bei der Nachfolge in mein Amt, die sie so nahe als möglich wünschen, den Platz versperre, u. diesen Sommer haben sie darüber wieder ihr besonderes Neidspiel eingesogen, da Guhl wieder einmal (damit ich Rechtsgeschichte lesen könnte) für mich Oblig.-recht gelesen hat, natürlich weil wir anscheinend mit mehr Hörerzahl, als sie selbst hatten. Dann war es dieselbe Ursache mit dem Auditorium, das mir die Regierung versagte, während die Fakultät sich mit keinem Finger für mich rührte. So wurde ich in das grosse Auditorium abgedrängt, wo ich mich mit meinen



Hörern verliere u. mit dem Philosophen, insbes. Herbertz, in einen stummen Kampf um die Wandtafel gerate. Diese Geschichte ist mir in besonders unangenehmer Erinnerung, weil die Regierung mich anlog. Sie sagten, wie du Dich erinnerst, die Vereinigung der beiden Hörsäle 46 u. 47 sei nicht möglich, weil der Musiksaal aus Nr. 53 verlegt werden müsste, u. das würde an die 10000 kosten,

[3]

u. dann in den Frühjahrsferien 1910 wurde er doch verlegt, nur zu dem Zweck, die Nr. 53 zum Jur. Seminarzimmer zu machen! Und jetzt das Neueste: Die Revision des Prüfungsreglements zum Zweck der Aufnahme des ZGB. unter die Prüfungsfächer wurde schon 1909 angeregt u. dann über fünf Semester immer u. immer wieder verschoben, bis dann gestern der Haupttrumpf ausgespielt wurde mit der nochmaligen Verschiebung. Im Sommer 1910 erwirkte ich wenigstens den Beschluss, dass vorläufig die Studenten statt 10 Minuten OR, 20 Minuten ZGB als Prüfungsfach wählen können. Dann wurde in der gestrigen Sitzung gesagt, kein einziger hätte das letztere gewählt u. ich erklärte das damit, dass eben die Studenten freiwillig kein neues Prüfungsfach übernehmen, worauf Lohner spitzig meinte, wir hätten doch geglaubt, die Studenten lassen sich im ZGB. gerne prüfen. Und heute vernahm ich nun vom Pedell, dass jene Facultät vom Dekan (Blumenstein) gar nicht in die Prüfungsordnung aufgenommen u. den Studenten mitgeteilt worden war! Ist das nicht zum davon laufen? Und mit solchen Kollegen muss man weiter zusammenarbeiten!

Nun wollte ich noch etwas freundliches anfügen, den schönen Schluss, den ich heute mit der Rechtsgeschichte hatte. Da kommt Marieli u. teilt mir mit, dass Sophie eben zu Anna gesagt habe, sie verzichte auf eine Stelle, wo man ihr einen Kopf machen, wenn sie den Nachmittag Stadtauf- u. -ab gerannt sei. Es scheint, Marieli hat Sophie angetroffen, wie diese von einem Ausgang um 6  $\frac{1}{4}$  gemächlich zurückgekehrt. Es bestreitet, dass

[4]

es ihr «einen Kopf gemacht habe», nur habe es dann etwas rasch das Abendessen rüsten helfen. Sophie aber scheint wieder bei der Frau Stucki gewesen zu sein, denn von dieser kommt sie immer in solcher Verfassung nach Hause. Was nun machen? Und Marieli geht morgen früh auf die Axalp zu den Arend Kindern für fünf Tage! Es wird immer toller. Doch ich will jetzt darüber nicht weiter schreiben. Ich weiss nicht, wie ich mir helfe, aber geholfen muss sein. Ich bin heute trotz einer mangelhaften Nachtruhe durchaus nicht müde. Aber ich gehe doch zeitig zur Ruhe, schon wegen des morgigen Tages. Also Schluss dann! Weiteres, hoffentlich Erfreulicheres morgen!

Dein allezeit getreuer Kamerad

Dein

Eugen

Sophie war wahrscheinlich aufgebracht, weil sie ihren Plan nicht durchsetzen konnte: Die Kinder am Samstag hierher – zu bringen u. am Sonntag nach Wimmis zu fahren. Item da hatte sie anders nach Brunnen geschrieben, als ich es ihr geraten, nämlich sie hatte den Sonntag bestimmt, während ich gesagt hatte, sie soll bei der Anstalt anfragen, welcher Tag passe. Jetzt zwar mir gegenüber gedrückt, aber innerlich Grimm, u. die Geschichte ist erklärt. Doch genug, übergenug hievon! Dein armer alter

E.

[1]

B. den 27 / 8. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Es ist halb zwölf, ich komme soeben von einem Nachessen, das ich bei Hoffmanns angenommen, ganz unter uns, sehr heimelig u. von der Vornehmheit, wie sie in unsern ostschweizerischen wohlhabenden Familien angetroffen wird. Hoffmann selbst war sehr liebenswürdig, seine Frau machte mir in ihrer bescheidenen Art einen recht lieben Eindruck. Die Tochter spielte sehr schön Geige u. ihre Mutter begleitete sie. Hoffmann selbst spielte mit seiner Frau auch noch ein Beethovensches Adagio. Es wurde elf ehe ich mich dessen versah, u. so bin ich zum ersten Mal in Bern wieder an einem Abend aus gewesen, seit Du nicht mehr bei mir bist. Marieli war auch eingeladen, hat aber heute fünf seine Fahrt auf die Seewenalp angetreten. Aus dem Flühli erhielt ich ihre Depesche, dass sie bis dort gut gewandert. Am Morgen schloss ich mein Sachenrecht, ganz erfreulich, am Nachmittag diktierte ich Siegwart zwei Stunden. Sonst war ich den ganzen Tag bei der andauernden grossen Hitze etwas befangen u. unwohl. Was mich dabei beschäftigte war eine sehr traurige Nachricht, die ich am Morgen in der Zeitung fand: Hermann Hitzig ist gestorben! Er wurde am Dienstag wegen eines Nierenleidens operiert. Das war es also, worauf Egger im Frühling angespielt hat, mit den Herrenbeschwerden – u. am Mittwoch trat trotz «gelungener» Operation der Tod ein. Es tut mir ausserordentlich leid um den Mann, ich hab ihn gern gehabt, u. ich weiss, wie hoch Du ihn einschätztest. Die Ablehnung

[2]

des Rufes nach Leipzig vor drei Wochen mag wohl auch mit der Krankheit, die in ihm steckte, zusammen gegangen haben. So bescheiden u. tüchtig u. brav wie er sind wenige. Zürich verliert an ihm sehr viel, u. die schweizerische Jurisprudenz am aller-

meisten! Doch ich schliesse, wenn ich vor Mitternacht noch ins Bett will. Morgen ein Weiteres! Gute, gute Nacht!

Den 28. Juli.

Semesterschluss zum dritten mal, seit Du nicht mehr bei mir weilst. Ich fühlte mich heute, trotz unruhiger Nacht u. wiederum sehr heissem Tag, frischer als gestern. Ich erledigte am Morgen einige Rückstände, legte mir das morgige Diktat zurecht. Und am Nachmittag hielt ich mein Praktikum, das ganz gut besucht war u. eine rege Teilnahme entwickelte. Erstaunen muss ich über die Gescheitheit der Frau

[Laas-Hardegger?], ich hätte ihr das nicht zugetraut. Altherr dagegen ist u. bleibt beschränkt.

Ich hatte die Absicht in der Übung etwas davon zu sagen, dass im gleichen Moment in Zürich Hitzig beerdigt werde, ich dachte lebhaft daran, u. dann kam auf vier ein [?]

[?] ins Zimmer, mich um eine Aufgabe zu bitten, ich geriet deshalb ins Eilen u. vergass darob die gute Gelegenheit, Hitzigs Andenken ein freundliches Wort zu widmen. Das tut mir sehr leid, aber ich kann es jetzt nicht mehr gut machen.

Heute Vormittag kam Gmür zu mir, um sich für die Ferien zu verabschieden, u. seinen Unmut darüber auszudrücken, dass ich mich habe so ärgern müssen am Dienstag Abend. Ich

[3]

glaube, es war ihm Ernst, wenn er auch teilweise Blumenstein Recht gab. Rossel ist diesmal in die Ferien, ohne sich zu verabschieden. Demonstration, die mir aber nur recht sein kann, ich denke sowieso nicht mehr freundlich von ihm, er kommt mir negerhaft vor in allen seinen Bewegungen u. Ausdrücken. Das wird jetzt eben immer klarer, u. die Lage kann bei mir dadurch eher besser als schlimmer werden.

Vor zwölf Uhr kam Paul, der bis Montag früh bleiben will. Ich kann nicht viel mit ihm anfangen, aber er soll die paar Tage nebenher trotten. Morgen will Sophie nach Wimmis mit den zwei Knaben. Ich hoffe sehr, dass nicht etwa

zugleich der Besuch von Hans Abegg u. Familie angekündigt wird.

Nun muss ich Paul noch eine Plauderweile reservieren, u hier abbrechen. Wiederum gute Nacht!

von Deinem allzeit getreuen

Kameraden

Eugen

**1911: Jui Nr. 177**

[1]

B. den 29. Juli 1911.

Liebstes Herz!

Die Hitze dauert an, ich habe sie meiner Erinnerung nach niemals so andauernd erlebt, u. obgleich ich mich munter fühle, so habe ich doch Anzeichen, dass die geistigen Funktionen etwas schlaffer werden. So habe ich das heute, als ich Siegwart wieder etwa einen Bogen diktieren, wohl wahrnehmen können, dass ich mit Mühe die Gedanken im Fluss erhielt, u. dass ich gestern im Praktikum gegen meinen Vorsatz, einfach aus Vergessen meinen Hörern nichts von Hitze sagte, spricht deutlich von dem Hitze-Einfluss. Alles keucht u. schwitzt. Und die Sache dauert an, wer weiss für wie lange noch.

Heute hatten wir, als am ersten Ferientag, eine eigentümliche Haushaltung. Marieli ist auf der Seewenalp, Sophie verliess am frühen Morgen das Haus, um ihre beiden Knaben in Brünnen zu holen u. den ältern, der nach Adlernsried kommt, bis Wimmis zu begleiten, wo sie ihre ehemalige Meisterin, Frau Itten, besucht u. ihr den Kleinen Karle zeigen will, mit dem sie dann auf acht Uhr zu uns zurückkehrt. So wird also dann dieses neue «Familienglied» bei uns Einzug halten, hoffentlich allseitig nicht zum Unsegen. Anna hatte alles allein zu besorgen u. hat es bis jetzt recht gemacht. Am frühen Morgen eilte sie noch zur Altenbergstrasse hinunter, wo in Nr. 120 laut Anzeiger ein Canarienvogel zugeflogen war, der aber nicht der unsere

gewesen ist. Dann klingelte Walter B. an u. wollte zum Mittagessen kommen, was ich aber ablehnen musste, da

[2]

Anna erklärte, hiefür auch gar nicht gerüstet zu sein. Walter kam dann nach Tisch für ein halbes Stündchen vorbei, er musste heute wegen einer Conferenz betr. die gemeinsame Ordnung der juristischen Zeitschriften in der Schweiz in die Stadt kommen u. kehrt Abends nach Trub zurück. Weiter besuchten mich Dr. [Beguin?], der sein Amt verlässt, um an der Unfall-Versicherung Zürich eine Stelle anzunehmen, die auf länger als ein Jahr nur Volontär-stelle ist, mit der man ihm aber grosse Versprechungen für die Zukunft verbunden hat. Ich war erstaunt, das zu hören, ich glaubte, er trete sofort ein sicheres Amt daselbst an, denn er hatte hier eine schöne, vor allem Vertrauen seiner Vorgesetzten begleitete Stellung. Weiter besuchte mich Lauber, der junge Doktor, der dann auf seinen Besuch vom Februar zurückkam u. mich bat, alles was er damals gesagt, als ungesprochen zu betrachten, was ich wohl auf seine Andeutungen, mein Secretär werden zu wollen, beziehen musste. Im übrigen war er recht, nur habe ich einiges, was er so sagte, nicht ganz verstanden. Er scheint oft nicht so ganz im Gleichgewicht zu sein. – Sonst diktierte ich diesen Tag, las die Zeitungen, plauderte mit Paul, u. es ging dieser Anfang vorüber, wie es immer an den Ferientagen sein kann, wenn man zu Hause ist.

Eigentümlich berührte es mich, dass ich Marieli nicht vermisse. Es kommt mir da zum Bewusstsein, wie sehr sein unfreundliches Wesen eben mir gegen die Empfindung geht, u. wahrscheinlich hat sie ein ähnliches Urteil, indem sie wohl empfindet, dass sie mit ihrem Geist ein etwas fremdes Element im Hause bildet. Sie ist gerecht, gescheit, ich bin auch mit ihr wohl zufrieden, bis

[3]

auf die finstere, wortkarge Abgeschlossenheit, in die sie sich hüllt, wenn sie nicht aus Verstandesüberlegung sprechen will. Kann sein, dass es jetzt dann auch wieder besser wird. Sie soll am Donnerstag Morgen, als sie um 8 Uhr zur Bahn ging, gesagt haben (zu Anna),

wenn sie dann wieder zurück sei, wolle sie «lieber» sein.

Bei ihr hilft der Verstand vielleicht wirklich genügend nach, das wollen wir nun abwarten. Es wird sich zeigen, wie ihr die Ferien da u. dort bekommen. Nächsten Donnerstag soll sie ja auch mit einigen Helvetern u. Basen (Abbühl dabei) aufs Ärnighorn. Sie meinte aber, noch am Mittwoch, sie wollte, es würde regnen, die Sache könnte doch zu vertraut werden. Ich befürchte in dieser Hinsicht nichts für sie. Sie wird sich genügend reservieren. Aber die andern? Und das dabeisein? Und doch konnte ich ihr das Vergnügen nicht versagen, u. hoffe auf das beste.

Heute hat mir Walter B. erzählt, dass er nachträglich, als in den Zeitungen von dem 70. Geburtstag Leo Webers gelesen, ihm nachträglich gratuliert habe. Ich brachte es nicht über mich, es wäre mir wie eine Heuchelei vorgekommen, obgleich ich ihm ja gewiss auch alles Glück wünsche. Allein ich darf mich, nach dem wie er mir begegnet ist u. namentlich seine Frau sich Dir gegenüber benommen hat, nicht mehr zu seinen Intimen rechnen.

Mit der Nationalratswahl geschieht nichts weiter, u. so wird es schliesslich bei meiner Entscheidung sein Bewenden haben. Wohl zum Segen für mich. Mag jetzt eins um das andere abbröckeln, ich bin im Alter dazu. Das dürre Laub hat begonnen.

Paul erzählte heute, Ernst Brenner habe sich in Vitznau gegen August so sonderbar anmassend benommen, obgleich er sein Gast im Vitznauer Hof gewesen für volle zehn Tage. Ich kann

[4]

mir schon denken, dass auf eine Dankesstimmung bei dem gewiss sehr interessierten u. selbstbewussten jungen Mann nicht zu rechnen war. Was geht er aber auch, August, hin u. lädt ihn derart ein! Das sind so Unbegreiflichkeiten, die bei unserem lieben Bruder hie u. da zu Tage treten.

Heute hätte um halb neun Sophie mit ihrem Karle bei uns zurück sein sollen. Nun haben wir bis 10 Uhr auf sie gewartet, sie kommt wohl nicht mehr. Es wird sich zeigen, wie sie das Wegbleiben morgen motivieren kann. – Eben jetzt läutet es. Sie kommt also doch noch – Gottlob! Ich konnte eben noch den kleinen Karle begrüßen. Es ist ein lieber Bub, der jetzt freilich geweint hat, wie er in die ungewohnten Räume kam.

Ich gehe jetzt ruhiger zu Bett – Gute, gute Nacht!

In ewiger Liebe u. Treue

Dein

Eugen

**1911: Juli Nr. 178**

[1]

B. d. 30 / 1. Juli 1911.

Mein liebstes Herz!

Wiederum ein warmer, ja heisser Tag, mit Ansatz zu Gewitter, das aber sofort, wie in den letzten Wochen stets, durch Windstösse verjagt wird. Ein stiller Sonntag, an dem ich nur mit Paul verkehrte, der aber dann noch über den Mittag bei Brenner war, u. an dem ich neben allerlei Erledigungen wieder einmal etwas Mark Twain lesen konnte, nämlich aus seiner Mississipi-Geschichte. Dann kam um 11 Uhr Guhl, mit dem ich amtliches zu erledigen hatte. Er war sehr recht u. hat in der Dienstzeit als Hauptmann da Bestimmtheit des Auftretens u. Dienstfertigkeit wahrhaftig etwas gewonnen. Er erzählte, dass die Ausmärsche im Waffenrock viel günstiger für dieses Kleidungsstück ausgefallen seien, als für die Blouse, ganz gegen jede Erwartung. Hatten doch die Zeitungen zum voraus berichtet, man lasse das Schützenbataillon im Waffenrock bei voller Bepackung Märsche machen, um zu beweisen, dass er für den aktiven Dienst nichts taue. Und jetzt ist es gerade umgekehrt herausgekommen. Das freut mich für die wackere Gesinnung der Versuchstruppe. Die Probe war um so schlüssiger, als die gegenteilige Meinung gerade um Stimmung zu machen, voraus verkündet worden war, u. es beweist, dass die Militärs der früheren Zeit auch ihre Erfahrungen hatten u. benutzten, als sie die Montur einführten. Das vergessen die Götter unserer Tage nur zu leicht. Ich präparierte dann auch etwas für das morgige Diktat über die äussere Rechtsgeschichte, die ich in einer kurzen Darstellung



[2]

für ein amerikanisches Sammelwerk schreiben soll. Ich werde in etwa zwei zweistündigen Diktaten damit fertig werden, eine Arbeit ganz passend für diese Ferienwoche, da ich ja ohnedies wegen Siegwart noch hier bleiben muss. Ich habe heute Abend Paul die Ferienaufenthalte aufgezählt, die ich mit Dir gemacht, u. konnte alle der Reihe nach aufzählen, wobei mich die Wehmut übernahm. Es war mehr, als ich es meinte, wie ich schon früher einmal Dir von diesem Eindruck geschrieben. Ich finde mich in den begonnenen Ferien schwerer zurecht, als ich erwartete. Da zeigt sich mir deutlich, welch eine Wohltat nun doch das Collegen für mich bedeutet. Die Vorlesungen sind nun meine Freundschaft, das merke ich wohl, u. wer sie mir vereckeln will, wie einige der Kollegen, der greift an mein Lebenswerk. Aber ich werde sie mir auch nicht so leicht vereckeln lassen. Ich hoffe meine Widersacher wohl noch aushalten zu können!

Paul ist recht u. zeigt für sein Fach einen wirklichen Eifer. Wenn er auch nicht der begabteste ist, so reicht sein Talent, wie ich nun zu hoffen beginne, doch aus um als Mathematik-lehrer Dienste zu leisten. Ist es richtig, dass er mit seinem Direktor Schmidt in so gutem Verhältnis steht, so kann er wohl seinen Weg machen, wenn auch keinen bedeutenden. Ich will nun noch ein Stündchen zu Paul hinunter, der morgen früh verreist. Morgen auf Wiedersehen!

Den 31. Juli 1911.

Man fährt fort im Schweisse seines Angesichts zu arbeiten, ich werde bei der Hitze nie trocken hinter den Ohren, u. dazu war es heute noch die Hälfte des Tages bedeckter Himmel. In der Arbeit verspürte ich den Druck auf die Nerven, es machte mir unendliche Mühe, die Gedanken zusammen zu nehmen, u. doch

[3]

musste ich am Vor- u. am Nachmittag Siegwart je etwa zwei Stunden diktieren, damit diese Woche noch die Arbeit über die Schweiz. Rechtsgeschichte fertig werde, die ich dem amerikanischen Comité in Chicago auf den späten Sommer versprochen habe.

Ich hoffe morgen mit dem Diktat fertig zu werden. Am Vormittag hatte ich Besuch von Jakob Welte u. Frau. Er will unser oberes Zimmer für diese u. die nächste Woche als Atelier benutzen, Frau Prof. Burckhardt soll gemalt werden, wie ich Dir früher geschrieben. Ich sollte auch ihn dazu bewegen, aber er war nicht dafür zu haben, u. Welte selbst meinte, das Bild von Frau Prof sei jetzt als Einzelstück für eine bestimmte Stelle im Studierzimmer gedacht, u. es wäre schwer, ein Pendant dazu herzustellen. Dann besuchte mich auch der neue Doktor jur. Mohr u. nahm herzlich Abschied. Er war auf Gmür nicht gut zu sprechen, auch wurde mir klar, dass die Reserviertheit, die Lauber, wie ich Dir geschrieben, bei seinem neulichen Besuch an den Tag legte, auf ähnliche Unzufriedenheit wird zurück geführt werden müssen. Er erwartete offenbar ein Summa. Aber das mündliche Examen, namentlich im röm. Recht, war hiefür doch gar zu bescheiden. – Endlich kam auch Im Hof wieder, offenbar um mir eine «Freude» zu machen, indem er mir mitteilte, dass er sich meinem «Rat» anschliesse u. seine Dissertation nicht bei Gmür drucken lassen werde. Der Druck in Schaffhausen koste ihn einige hundert Frks weniger, u. es leuchte ihm ein, dass es hübscher sei, die Arbeit in grosser Zahl zu verschenken. Er denke an sämtliche Obergerichte der Schweiz u. an alle Civilrechtsprofessoren in Deutschland. Ob er sie auch den schweiz. Bezirksgerichten senden solle, sei er noch nicht entschlossen. Er fährt also fort, sich seine Arbeit als ein Wunderwerk zu denken, das er auf diese Weise in einem Umfang verbreiten

[4]

könne, wie es im Buchhandel bei dem voraussichtlich hohen Preis des Buches im Stämpflischen Verlag nicht zu erwarten wäre. Immerhin behielt er sich vor, die Auflage am Ende dann doch zum Vertrieb einem Buchhändler zu übergeben. Ich gab ihm keinen Rat mehr, die Eitelkeit rührte mich zu sehr.

Wie ich diese Zeilen schreibe, beginnt ein kühlerer Wind zu wehen. Am Ende kommt jetzt doch ein Wetterwechsel. Marieli hat auf der Seewenalp nun noch einige schöne Tage gehabt, es schreibt aber, dass es sehr starke Sehnsucht nach Hause empfinde u. morgen, am 1. Aug. überaus gerne wieder zurück-

kehre. Das freut mich. Von Kleiner erhielt ich Bescheid, dass er mit meinem Gotthard-Plan einverstanden sei. Wenn mir das Wetter nicht jetzt dann doch einen Strich durch die Rechnung macht!

Der heutige Ferientag war so streng wie nur einer des Semesters, u. so wird es immer sein, wenn ich zu Hause bin. Also muss ich schon, um meine Erholung zu bekommen, etwas ausfliegen. Das Haus kann ich wohl Sophie anvertrauen, sie zeigt einen ganz andern Eifer u. macht ein anderes Gesicht, seit sie gestern u. heute ihren kleinen Karle bei sich hat. Er ist still vergnügt im Garten u. bei Mutter in der Küche, das Gartenspritzen vollends wird für ihn zum wahren Fest. Ich hoffe, es gehe so weiter. Der Kleine scheint nicht sehr begabt, aber ein guter Bub zu sein.

Und nun gute Nacht, mein Herz! Wie bin ich Kameradschaft Dir verbunden, wenn ich so alles Dir schreiben kann. Es tut wohl diesen Rest des Zusammenseins sich zu retten.

Dein ewig getreuer

Eugen